Münster.1931.No56 Med Diss.

Aus der Psychiatrischen und Nervenklinik der
Universität Münster i. W.
Direktor: Professor Dr. Ferd. Kehrer.

EHEKONFLIKT UND PSYCHONEUROSEN.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde der Hohen Medizinischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.)

vorgelegt von

ERNST SCHRÖDER
aus Gladbeck i. Westf.

1 · 9 · 3 · 1

Gedruckt in der Dissertations-Druckerei Robert Kleinert, Quakenbrück

Referent: Professor Dr. Kehrer.
Dekan: Professor Dr. Esch.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. W.

Ehekonflikt und Psychoneurosen.

Beschäftigt man sich in unserer Zeit, in der von manchen ernsthaften Menschen die Ehe als eine in ihrer heutigen Form fehlerhafte Einrichtung abgelehnt wird, mit einem sie berührenden Problem, so kann man nicht umhin, sich mit den Grundlagen derselben zu befassen. Es ist sozusagen die Prophylaxe der aus den Ehekonflikten entstehenden Neurosen, da eine Abschaffung dieser Institution jene unmöglich machen würde. Unsere Fragestellung würde also lauten: Erscheint uns die monogame Ehe so wertvoll, daß wir sie beibehalten müssen, trotz der Gefahr, daß eine große Anzahl von Menschen es nicht versteht, ihrer Ehe Inhalt zu geben und in ihr unglücklich wird, ja sogar in Krankheit verfällt, oder können wir dem Wunsche dieser nachgeben und der Abschaffung der Ehe zustimmen.

Als solche Grundlagen kommen in Frage:

1. Die Geschichte der Ehe.
2. Die hygienische Bedeutung der Ehe.

I.

Die Geschichte, die Entwicklungsgeschichte der Ehe, wird uns die Frage zu beantworten haben, ob diese weitverbreitete Einrichtung ein Produkt unserer Kultur oder ob sie ein Erzeugnis der letzten Eigenschaften unserer Seele ist, das uns schon bei der Menschwerdung durch diese in die Wiege gelegt wurde. Bis zur Jahrhundertwende galt die von Morgan begründete Promiskuitätstheorie. Nach dieser entstand die Ehe im Verlaufe der steigenden Kultur aus einem ungeregelten Geschlechtsverkehr. Morgan sucht die Ansicht aus der Völker- und Volkskunde zu beweisen. Noch heute bei niederen Kulturvölkern bestehende Sitten und Gesetze zieht er als Argumente für seine Theorie heran. Sie scheinen sich ihm zwanglos in eine Entwicklungskette einreihen zu lassen, an deren Anfang die Promiskuität, an deren Ende die heute herrschende Einehe steht. Betrachten wir die wichtigsten dieser Argumente.

1. Das Mutterrecht: Es ist diejenige Form des Familienlebens, in der der Mutter die meisten derjenigen Rechte zustehen, die bei dem bei uns herrschenden Vaterrecht dem Manne oder Vater eigen sind. Dieser vererbt seinen Besitz nicht an seine eigenen Kinder, sondern an die seiner Schwester. Der Vater scheint auf dieser Stufe der Ehe noch nicht in näherer Beziehung zu Frau und Kindern gestanden zu haben.

2. Das klassifikatorische System der Verwandtschaftsbezeichnungen: Bei diesem von Morgan entdeckten, bei vielen Stämmen der Südsee und Amerikas vorhandenen System finden wir die Verwandtschaftsbezeichnungen nicht als ein Zeichen näherer oder entfernterer Blutsverwandtschaft, sondern als Zeichen der Altersklassen und Heiratsmöglichkeiten. Männer derselben Generation oder derselben Heiratsklasse, auch wenn sie nicht blutsverwandt sind, werden mit einem zusammenfassenden Namen belegt. Mit diesem Zustand verbindet sich meist Exogamie, d. h. der Stamm zerfällt in mehrere Gruppen, innerhalb derer keine Ehen geschlossen werden dürfen. Nach Morgan weist dieses System auf eine heute verschwundene Familienform hin, bei der die ganze Generation einer Stammesgruppe mit der ganzen Generation der anderen in Ehegemeinschaft lebt.

3. Ueberreste der Promiskuität müssen als das wichtigste Argument angesehen werden, da sie als Grundstein der ganzen Beweislinie zu gelten haben. Morgan sieht sie in der Festpromiskuität ekstatischer, religiöser Feierlichkeiten weniger kultivierter Völker, in dem Geschlechtsverkehr unverheirateter männlicher Jugend in Männerhäusern und Männerbünden mit vielen oder wenigen weiblichen Individuen sowie bei der Prostitution und den Gruppenehen.

4. Das System der Nebenehe, wie es in Australien sehr verbreitet ist, scheint auf eine Entwicklung der strengen Monogamie aus weniger strengen oder besser freieren Eheformen hinzuweisen.

5. Auch die Raubehe bildet in diesem Sinne ein wichtiges Glied der Kette, mag es sich um echten oder scheinbaren Raub handeln.

6. Als letztes, aber wichtigstes Argument muß noch das von Müller-Lyer beschriebene Fehlen der Geschlechtsliebe im höheren Sinne bei vielen Naturvölkern angeführt werden. Wenn es vorhanden beweisbar ist, so ist der Entwicklungscharakter der Erotik mit steigernder Kultur erwiesen.

Wie würde sich nun nach diesen Argumenten die Entwicklung vollzogen haben? Im Anfang findet sich ein regelloser Ge-

schlechtsverkehr, dem der Gruppenverkehr als zweites Glied der Kette folgt (klassifikatorische Verwandtschaftsbezeichnungen, Neben- und Gruppenehen). In diesem Zustand wird das Frauenrecht herrschen, da die Frau das Zentrum ist, um das sich das gesamte Familienleben dreht. Erst in dem Augenblick, in dem die Raubehe in Erscheinung trat — die Frau wurde aus benachbarten Stämmen geraubt — entwickelte sich eine geregelte Ehe. Später, als sich die Stämme näher traten, wurde der Raub Schein, bis er endlich der Exogamie und Kaufehe weichen mußte.

So lückenlos und logisch der Beweis auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so entstanden ihm mit der allmählichen Vertiefung der Kenntnisse auf dem Gebiete der Völker- und Volkskunde um die Jahrhundertwende doch starke Gegner, die die einzelnen Argumente zu entkräftigen suchten. Was brachten sie nun gegen dieselben vor?

1. Das Mutterrrecht ist ein scheinbares, indem nach neuerer Forschung nicht die Mütter die dem Vater beim Vaterrecht zustehenden Rechte und Pflichten übernehmen, sondern die männlichen Glieder der Sippe. Man spricht daher besser von Vater- und Mutterfolge. Diese wiederum braucht dann nicht als ein Glied irgendeiner Entwicklungsreihe im Sinne Morgans aufgefaßt zu werden, sondern kann auch wirtschaftliche Gründe haben. Wir denken an die Verschiedenheit der Lebensweise bei Acker- und Jägervölkern. Bei den Australiern finden wir z. B. Vater- und Mutterfolge nebeneinander, diese bei den Jägern, jene bei den Landwirten. Ferner läßt sich heute nicht absolut sicher entscheiden, welche von beiden Formen die ältere ist.

2. Das klassifikatorische System der Verwandschaftsbezeichnungen erweist sich heute in seinem Wesen als ein so variierender Begriff, daß es einer sehr individualisierenden Forschung bedarf. Die große Zahl der Worte und Unterscheidungen scheint darauf hinzuweisen, daß es sich bei ihnen um verschiedene, heute verschwundene Rechte und Pflichten der einzelnen Sippenmitglieder zueinander gehandelt hat. Diese sind verschwunden, die ersteren bleiben und behalten nur noch historischen Wert. Ihr Verständnis wird aber dadurch sehr erschwert.

3. Das Vorkommen der Promiskuität kann auch als eine Auflockerungserscheinung aufgefaßt werden. (Prostitution!)

4. Die Nebenehen der Australier unterstehen denselben Gesetzen exogamer Heiratsordnung wie die Hauptehen. Daher können sie also schwerlich als Ueberreste einer Promiskuität im Sinne M o r g a n s aufgefaßt werden.

5. Bei der Raubehe unterscheidet W u n d t zwischen echtem Raub aus fremden Stämmen und einem innerhalb des Stammes. Ersterer findet sich nur bei höheren Kulturen und darf folglich zum Beweise der Promiskuitätstheorie nicht herangezogen werden. Raub innerhalb des Stammes aber ist sehr selten und wird ebenso wie das Entlaufen zwecks Heirat moralisch verworfen. Der Mann muß sich der Sippe der Frau in diesen Fällen zur Bestrafung stellen.

6. Die Exogamie, die ihren Grund in den Schädigungen durch die Inzucht haben soll, kann schwerlich im Sinne M o r g a n s zum Beweise herangezogen werden. Es ist heute noch völlig unklar, ob die Inzucht von vorne herein instinktiv gemieden wurde, oder ob die Exogamie als ein Erzeugnis der Erfahrung nach Erkennung nachweisbarer Schädigungen anzusehen ist.

7. Auch das letzte Argument, das Fehlen einer höheren Geschlechtsliebe bei primitiven Völkern, hält der neuen, forschenden Kritik nicht stand. Es ist viel zu schwer, das Innenleben jener primitiven Völker zu erkennen und zu verstehen, als daß man aus oberflächlicher Betrachtung diesen Schluß ziehen dürfte. Ferner muß man in Rechnung setzen, daß die von den Dichtern verherrlichte Geschlechtsliebe ein Ideal ist, das kaum jemals allgemein Verwirklichung gefunden hat, da die Erotik in der Ehe im allgemeinen von vielen anderen Kräften begleitet ist, die sie oft durchkreuzen.

Ueberblicken wir zum Schluß noch einmal das gesamte Material, das uns die Völker- und Volkskunde gab, so müssen wir gestehen, daß es nicht im Sinne M o r g a n s zum Beweise seiner Promiskuitätstheorie verwendet werden kann. Die schon oben erwähnten Schwierigkeiten, jene Völker in ihrem Innenleben zu verstehen, sowie diejenige, die auflösenden Elemente der schon eingedrungenen europäischen Kultur von den ursprünglichen zu trennen, mögen Morgan oft getäuscht haben. Es gibt in der heutigen Menschheit sowie in ihrer Vergangenheit keinen eindeutigen Hinweis darauf, daß die Ehe jemals gefehlt hätte.

Wollen wir uns aber im Zeitalter der Descendenztheorie nicht von der Promiskuitätstheorie trennen, so müssen wir annehmen, daß der Uebergang zur Ehe sich in der Zeit der Menschwerdung oder noch früher vollzogen hat. Im biologischen Sinne sind zwei Arten der Entwicklung möglich, die stetige Evolution und die mehr unstete sprunghafte Entwicklung. Erstere wurde von S p e n c e r, T y l e r und L u b b o c k angenommen. Sie stehen den Gedankengängen der Morganschen Entwicklungsideen noch

nahe. Religion, Kunst, Rechts- und Liebesgesinnung sowie ähnliche Dinge mehr werden dem Menschen bei der Menschwerdung in primitiven Anfängen in die Wiege gelegt und entwickeln sich während der Entfaltung der Kultur zu der bei hohen Kulturen gefundenen Vollendung. Ein historischer Beweis läßt sich auch hier nicht bringen. Daher herrscht heute die Lehre von der unsteten Entwicklung. Sie wurde dadurch noch unterstützt, daß auch die Biologie und Psychologie die Evolution ablehnten. Inwiefern können diese uns nun in unseren Betrachtungen nützen?

1. Die Biologie: Während früher auch hier die Evolution galt, werden heute, besonders im Anschluß an die Forschungsergebnisse in der Vererbungslehre (M e n d e l), nur noch bestimmte Zeiten der Entwicklung und des Ueberganges angenommen. Die Arten gelten besonders in Bezug auf ihre körperlichen Anlagen und Instinkte als konstant. Nimmt man aber in der Tier- und Pflanzenbiologie die Konstanz der Art an, so muß man sie auch auf den Menschen als das Endglied dieser Entwicklungsreihe übertragen. In diesem Sinne müssen neben körperlichen Anlagen und Instinkten auch eine große Anzahl sozialer und geistiger Anlagen, die man an jedem Menschen findet, als konstant gelten. Zu den letzteren gehören insbesondere der Gemeinschaftsdrang, die erotische Anlage und die ästhetische. Diese aber verlangen folgerichtig die Konstanz der Geschlechtsliebe und die Dauerverbindung.

2. Die Psychologie hält die letzten Eigenschaften sowie die letzten Verhaltungsweisen des Menschen, soweit sie der Analyse zugänglich sind, für konstant. Liebe, Neid, Haß sowie Verehrung, Achtung, Verachtung sind primitive Merkmale und Eigenschaften der Seele, die jedem Menschen eigen sind. Alles Verstehen der Mitmenschen, der Geschehnisse der Umwelt sowie jegliche Geschichtsforschung sind nur dann verständlich, wenn wir die ganze Summe von letzten seelischen Kräften, die wir in uns beherbergen, auch in dem Anderen als konstant und vorhanden voraussetzen. Ist diese Anschauung nun aber für die allgemeine Psychologie notwendig, so müssen wir sie bestimmt auch auf das Gebiet der Sexualpsychologie anwenden und irgendwelche Entwicklung ihr zugehöriger Komponenten ablehnen.

Erkennen wir diese eben abgewickelten Erwägungen, besonders die aus der Biologie stammenden, an, so kommen wir zu demselben Ergebnis, wie bei der Durchsicht des aus der Völker- und Volkskunde entlehnten Materials. Die Entwicklung der Ehe muß sich in der Zeit der Menschwerdung oder schon in der

obersten Tierbiologie vollzogen haben. Die Ehe wäre danach eine Institution, die dem Wesen und der seelischen Eigenart des Menschen vollkommen entspricht. Wie sich nun jene Entwicklung vollzogen hat und wann, kann uns bei der augenblicklichen Fragestellung wenig interessieren, um so weniger als der Beweis aus der Tierbiologie wegen unserer allzu lückenhaften Kenntnisse an sich noch völlig unzureichend ist.

II.

Wenden wir uns nun der hygienischen Bedeutung der Ehe zu, so hätten wir zu erörtern, ob die Ehe uns auch von diesem Standpunkte aus wertvoll erscheint. Wir müssen diese Frage für den Junggesellen bejahen. Er wird in ihr von einem einsamen, unruhigen, dem Alkohol- und Nikotinmißbrauch vielmehr ausgesetzten und in Bezug auf sein Geschlechtsleben von vielen Gefahren umgebenen Leben befreit. Betrachten wir zuerst diesen Punkt, indem wir jetzt die gesundheitlichen Verhältnisse Verehelichter und Nichtverehelichter einer genaueren Inspektion unterziehen. Die Ehe ist bei der Lage unserer heutigen sozialen und kulturellen Verhältnisse eine Institution, die auf die Gesundheit beider Gatten fördernd wirkt. Die Statistiken aller europäischen Länder stimmen in diesem Ergebnis überein. Der positive Einfluß läßt sich für die Männer vom 20., für die Frauen vom 35.—40. Lebensjahr an feststellen. Dieses Alter ist den folgenden Zahlen zugrunde gelegt. Von 1000 Verehelichten starben nach einer schwedischen Statistik aus den Jahren 1881—90 4,64, von den Nichtverheirateten 6,10. Von 1000 Frauen im 35.—40. Lebensjahre starben an Unverheirateten 8,13, von Verheirateten 7,94. Die späte Sichtbarkeit dieser Komponente beim weiblichen Geschlecht rührt ersichtlich von den Gefahren her, die dem Weibe aus jeder Schwangerschaft entstehen und die jährlich viele Opfer fordern. Es ist daher klar, daß die Zahl durch sachkundige Geburtshilfe und Wochenbettpflege noch gedrückt werden kann, so daß auch hier die positive Komponente früher hervortritt.

Ablehnen muß man die Begründung, daß dieser positive Einfluß der Ehe mit der gesundheitlichen Notwendigkeit des Koitus zusammenhänge. Im Gegenteil findet sich bei vielen produktiven und wiedergebenden Künstlern, Gelehrten und Sportsleuten bei vollkommener Enthaltsamkeit eine Erhöhung ihrer Schaffenskraft. Zur Begründung der gesundheitlichen Notwendigkeit des Koitus wird angeführt, daß einerseits der erregende Einfluß der Produkte unter Umständen zu groß wäre und die dauernde Resorption des

Spermas eine Art Ladung des Zentralnervensystems erzeuge, so daß es durch den Koitus von Zeit zu Zeit entspannt werden müsse, daß andererseits dadurch, daß die Resorption mit der Sekretion nicht Schritt halten könne, eine Stauung in den Genitalorganen und ihren Ausführungsgängen entstände, die ihrerseits wiederum Schädigungen nach sich ziehen könnte. Dieser Behauptung kann man entgegenhalten, daß es sich mit den Keimdrüsen ebenso verhalte wie mit allen anderen Drüsen. Ein erhöhter Gebrauch steigert ihre Tätigkeit, ein verminderter setzt sie herab, indem die Blutfülle im Organ entsprechend zu- und abnimmt. Alle schweren Folgeerscheinungen, die der Enthaltsamkeit zugeschrieben werden, wie Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Druck und Schmerz in der Beckengegend sowie dem Genitalapparat, Varikozele, Pollutionen, Samenfluß bei Defäkation und Impotenz sind eher Folgen eines ausschweifenden Lebens oder übermäßiger Masturbation. Satyriasis und Nymphomanie hingegen beruhen auf Erkrankungen des Genitalapparates oder gar des Zentralnervensystems. An sich müßte man ja auch sehr kurzsichtig sein, wenn man annehmen wollte, daß alle Unverheirateten sich des Geschlechtsverkehrs enthielten. Die große Bedeutung der Geschlechtskrankheiten und der Prostitution für unsere Jugend würde dieser Annahme widersprechen. Ich denke hier besonders an die auf diesem Gebiete vorhandenen Statistiken des Studententums. So bleibt letzten Endes der günstige Einfluß der Ehe auf die Gesundheit und das Leben der Ehegatten dem geregelten Leben zugeschrieben, wenn man auch einen kleinen Teil des vorhandenen Plus für eine gewisse Selection abzählen muß, da die minderwertigsten Individuen, wie Idioten, Blinde, Krüppel und andere mehr, nicht zur Ehe kommen und im frühen Alter sterben.

Eine zweite wohltätige, wenn auch nicht absolute Wirkung der Ehe liegt in dem Gesetz, daß nur vollreife und erwachsene Individuen zur Ehe, also relativ auch zu einem geregelten Geschlechtsverkehr, zuläßt. Eine in Oldenburg aufgestellte Statistik zeigt klar den Wert einer solchen Vorschrift. Von 1000 ledigen jungen Männern im Alter von 15—20 Jahren starben 6,3, von 1000 Verheirateten 8,7. Beim Weibe ist dieser Unterschied wegen der früheren Reife kleiner. Von 1000 ledigen Mädchen im gleichen Alter starben 5,7, von 1000 verehelichten 6,2.

Befinden sich die Ehepartner schon in einem Vorteil gegenüber den Unvermählten, so finden wir einen viel bedeutenderen, gleichgerichteten Vorteil bei ihrer Nachkommenschaft. Schon im Mutterleibe sind die Früchte ehelicher Mütter viel besser ge-

schützt als die der unehelichen. Durch das geregeltere Leben der Mutter und die größeren Möglichkeiten, sich zu schonen, haben die Kinder weit bessere Aussichten, die Geburt gut zu überstehen. Nach der Geburt gibt die natürliche Ernährung an der Mutterbrust sowie sorgfältigere Pflege im späteren Säuglingsalter durch die Mutter ihnen einen neuen Vorteil. Hierin ist auch das große Interesse des Staates und der Gesellschaft an der Ehe sowie an der ehelichen Kindererzeugung begründet. Wirft man einen Blick auf die Statistik der Todesursachen von Säuglingen, so findet man bei den unehelichen Kleinkindern ein sehr starkes Hervortreten der Verdauungskrankheiten. Sie müssen ersichtlich auf die schon vorher erwähnte, unnatürliche und künstliche Ernährung zurückgeführt werden.

Zum Schluß weisen wir auf die große Bedeutung des Geschlechtspartners in Bezug auf die eigene Gesundheit und die der Nachkommenschaft hin. Wir denken an das große Elend, das verantwortungslose Kranke, z. B. Geschlechtskranke, durch Infektion ihres Partners und sekundäre Infektion der Nachkommenschaft anrichten können. Welch trauriges Bild liefern diese Träger sekundärer oder tertiärer Syphilis oder Gonorrhoe für eine Kultur! Darüber hinaus haben viele chronische Krankheiten geringe Widerstandsfähigkeit, Entwicklungshemmungen, Krankheitsanlagen sowie Krankheiten der Nachkommenschaft zur Folge. Schwieriger wiederum sind jene Fälle latenter Krankheiten wie z. B. mancher Geistes- und Nervenkrankheiten oder der Hämophilie. Sie können eine oder mehrere Generationen latent sein, um bei Enkeln oder Urenkeln wieder plötzlich zu erscheinen. Nur die Ehe kann hier durch genaues Kennen der Gatten vor der Eheschließung, unterstützt durch das Verantwortungsgefühl, das eine Bindung fürs ganze Leben hervorbringt, helfen und schützen und so die zur Erzeugung einer gesunden und kräftigen Nachkommenschaft nötigen Bedingungen schaffen. Und auch sie sollte noch weit häufiger, als dies heute geschieht, zum eigenen Wohl der Ehepartner nur nach gegenseitiger Uebergabe eines ärztlichen Gesundheitszeugnisses geschlossen werden. Dies würde die positive Bedeutung der Ehe in dieser Richtung noch verstärken.

Alle diese in den vorigen Erwägungen gesammelten Erkenntnisse führen uns am Ende unseres allgemeinen Teiles zur Bejahung der Ehe. So können wir denn in die Erörterung des zweiten speziellen Teiles eintreten. Er bringt uns die Betrachtung der Geschlechtsliebe im höheren Sinne der Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Psyche und der sich daraus ergebenden Möglichkeiten, unter denen ein Ehekonflikt mit einer gegebenenfalls nachfolgenden Neurose entstehen kann.

Die Geschechtsliebe im höheren Sinne stellt eine sinnlich-geistige Einheit dar. Aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, sind dieselben durch Wechselbeziehungen und Zusammenwirken derart miteinander verknüpft, daß eine Analysierung ihrer verschiedenen Wirkungen nicht möglich ist. So können wir sie nur als in dem komplizierten Mechanismus wirkende Kräfte aufzählen. Schon die oberflächliche Betrachtung des Begriffes „sinnlich-geistige Einheit" deutet eine Zweiheit dieser Anlage oder Eigenschaft unserer Seele an. Wir unterscheiden:

1. Den rein sinnlichen Trieb: Er ist ein zeitbegrenzter, augenblicklicher, durch die Wollust erzeugter Zustand, der der Erhaltung der Art dient, indem er die Geschlechter zur Kohabitation zusammenführt. Wir bezeichnen ihn gewöhnlich als Sexual- oder Genitaltrieb.

2. Den geistigen Teil der höheren Geschlechtsliebe: Er zerfällt seinerseits wiederum in eine Anzahl verschiedener Komponenten.

a) Den Gemeinschaftsdrang: Er ist ein unserer Seele angeborener Trieb und führt den Einzelmenschen zum Trachten nach Gesellschaft und Geselligkeit, wie es in dem Sehnen der meisten Menschen nach einem engeren Verhältnis zu seinen Mitmenschen, zum Beispiel durch Freundschaft, Klubwesen, Familienleben usw. zum Ausdruck kommt. Dieser Trieb, der eine der Grundeigenschaften unserer Seele darstellt, muß in Bezug auf das Geschlechtsleben zur Dauerehe drängen.

b) Den Hilfs- und Pflegetrieb: Er ist schon in der Tierwelt nachweisbar und zeigt sich hier in dem Herdentrieb mancher Arten, aber ebenso auch in der Absonderung und Familienbildung während der Brunst- und Brutzeit. Bei den Vögeln z. B. schafft das Männchen für das brütende Weibchen die Nahrung herbei, oder es vertritt auch das Letztere für kürzere oder längere Zeit beim Brutgeschäft. Sodann ist natürlich auch der Pflegetrieb, besonders der Mutter gegenüber den Jungen, auf diesen Trieb zurückzuführen. Diesen Dingen entspricht beim Menschen in Hinsicht auf die Ehe die Wirtschaftsgemeinschaft der Ehegatten sowie die Elternliebe gegenüber den Kindern. Jedoch wird dieser Trieb bei den Menschen auch noch in einem höheren Sinne gefunden. Die Pflege und Hilfe dehnt sich hier ebenso auf die Sorge des einen Ehepartners um das seelische Gedeihen und die geistige Entfaltung des anderen aus.

c) Der Unterordnungstrieb: Dieser kann nicht, wie dies oft zu geschehen pflegt, mit den Worten Furcht oder Anpassung erklärt werden. Sie mögen in manchen Fällen an seine Stelle treten, sind ihm aber nicht gleich. Die Unterordnung wird den Mächtigeren, den Geistig-Ueberlegenen, als freiwilliger Gehorsam dargebracht. Sie ist eine produktive Einfügung, die sich unter stärkster Entfaltung der eigenen Kräfte vollzieht und dem Partner Achtung und Verehrung entgegenbringt. Im Frühstadium erotischen Empfindens ist der Trieb auf beiden Seiten vorhanden, indem beide Teile an dem Anderen wertvolle Eigenschaften zu entdecken oder zu erkennen glauben, die ihnen selbst abzugehen scheinen.

d) Eine an sich psychologisch noch sehr wenig ergründete allgemein-seelische Eigenschaft im Rahmen der Erotik ist der seelische Aufschwung. Er wird im Frühstadium derselben in einer Steigerung aller Lebenskräfte erkannt. Auf dem Wege der von ihm ergriffenen scheint nur eitel Freude und Sonnenschein zu herrschen. Alles, was angefaßt wird, gelingt zum Besten. Der Aufschwung zeigt sich nicht nur in dieser subjektiven Form, sondern auch in einer rein objektiven Steigerung der Leistungsfähigkeit. Diese ist wiederum nicht nur quantitativer Art, sondern auch qualitativer Natur. Sehen wir uns einmal nach Beispielen um, so werden wir ihrer eine große Anzahl finden.

I. Hierher gehören die Neigung und die Fähigkeit der größten Mehrzahl der Menschen zu poetischen Leistungen, meist lyrischer Natur, in der ersten Zeit der Pubertät.

II. Von der Zeit des ersten Aufflackerns der Liebe bis in die erste Zeit der Ehe hinein (Flitterwochen) beobachtet man eine absolute Steigerung der Fähigkeiten und Neigungen des an sich geistig weniger regen Liebes- und Ehepartners in der Richtung des anderen. So entsinne ich mich aus der Zeit, in der ich mich zum ersten Male aus rein praktischen, nicht psychopathologischen Gesichtspunkten heraus mit dem Problem des Ehekonfliktes beschäftigte, mehrere Beispiele:

a) Ein Ehegatte, der von meinen Arbeiten auf diesem Gebiete Kenntnis hatte, schenkte mir sein Vertrauen. Er war ein theoretisch wie praktisch hochmusikalischer Herr mit eigenen produktiven Gedanken und Ansichten auf diesem Gebiet. Seine Frau hatte allen diesen Interessen als Braut große Teilnahme entgegengebracht. Während der folgenden Ehe erblaßte letztere, um einem ihn nicht mehr befriedigenden, einer allgemeinen musikalischen Bildung genügenden Interesse zu weichen.

b) Interessant ist auch die Umwandlung eines wenig naturliebenden Stadtmenschen, dessen ganze Interessen sich in den Vergnügungsmöglichkeiten der Stadt erschöpfen, zum eifrigen Naturliebhaber durch den Liebespartner.

III. Mittelbar gehören auch die auf Grund einer gehemmten oder unglücklichen Liebe entstehenden, hervorragenden, selbstschöpfrig-geistigen wie beruflichen Spitzenleistungen durch das Leben enttäuschter Menschen hierher. Es handelt sich in diesen Fällen um eine Umkehrung und Sublimierung des erotischen Triebes.

e) Als letzte Komponente dieser geistigen Seite der höheren Geschlechtsliebe behandeln wir die Geschlechtsliebe im engeren Sinne. Sie ist eine besondere Art der Liebe, die dem Gattungsbegriff der allgemeinen Liebe untergeordnet werden muß. Kennzeichnend für sie ist die besondere Empfänglichkeit für den Wert einer geliebten Person. Es handelt sich dabei um eine Empfänglichkeit für vorhandene Werte, um ein Vertrauen auf das Vorhandensein solcher, die nicht einmal als vorhanden erkannt werden brauchen. Ihre Anwesenheit ist also an sich nicht notwendig! Scheler bezeichnet daher die Liebe als „eine Bewegung, die von niederen zu höheren Werten geht und in der jeweilig der höhere Wert eines Gegenstandes oder einer Person zum Aufblitzen kommt". Nie kann sie mit Achtung identifiziert werden. Letztere ist eine Wertbeurteilung, die Eigenschaften analysiert, während „jene", wie Scheler an einer anderen Stelle sagt: „aufs Ganze geht, auf einen Wertkern, der sich nie in beurteil-

bare Werte, ja nicht einmal in gesondert fühlbare, auflösen läßt.“ Will man die Geschlechtsliebe von den anderen Arten, wie der Eltern-, der Geschwister-, der Kindes-, der Kunst-, Heimat- oder Nächstenliebe trennen, so zeigt sie ihre Eigenart im Zusammenhang mit der körperlichen Seite des Menschen, nicht im Sinne eines sinnlichen Begehrens, sondern als Offenbarung eines menschlich-persönlichen Gehaltes. Aesthetische Erfassung der geliebten Person beherrscht das Bild. Die Sinnlichkeit gehört in keiner Beziehung zu ihrer Wesensart. Es besteht nur ein eigenartiger Dualismus zwischen beiden, so daß, wo die Eine vorhanden ist, auch die Andere da sein muß, ohne daß sie voneinder getrennt werden können.

Haben wir eben in der Geschlechtsliebe im höheren Sinne die beide Geschlechter zusammenführende Kraft kennen gelernt, so wenden wir uns nunmehr der Analysierung der kennzeichnenden Unterschiede zwischen Mann und Weib zu, derjenigen Unterschiede, die bei der Differenziertheit und Vielseitigkeit unseres Zivilisationslebens in sehr vielen Fällen als die Ursachen des Ehekonfliktes angesehen werden müssen. Ihre Betrachtung soll keine Wertschätzung werden, wie in früherer Zeit, in der dem Manne Aktivität, der Frau nur Passivität zugeschrieben wurde und aus ihnen Schlüsse auf das Verhalten Beider im Leben gezogen wurden, sondern wir werden beide Teile als selbständige, auf sich beruhende Pole behandeln. Der vollwertige Mann und das vollwertige Weib sind gleichwertig, indem beide für Gesellschaft und Menschheit von gleich großer Bedeutung sind. Treten wir nunmehr in die Einzelbetrachtungen ein, so wollen wir denselben Weg gehen, den van de Velde in seinem Buch „Die Abneigung in der Ehe“ sowie Liepmann in seinem Werke „Die Psychologie der Frau“ gegangen sind. Wir machen die Unterschiede und spezifischen Merkmale der männlichen und weiblichen Keimelemente zum Ausgangspunkt unserer psychologischen Betrachtung. Samenzelle und Eizelle zeigen Eigenschaften, die wir bei Mann und Frau wiederfinden und die das Verhalten der Geschlechter zueinander und zur Umwelt widerspiegeln.

Der Mann.

Die physikalische Energielehre bietet uns für unsere Ausführungen einen die Verhältnisse gut kennzeichnenden Vergleich. In diesem Sinne würden wir in den Spermatozoen die Verkörperung der kinetischen, bewegenden und angreifenden Energie, in

der Eizelle, diejenige der potentiellen, ruhenden und formenden Energie wiedererkennen. Diese angreifende und bewegende Energie finden wir in der Psyche des Mannes, in seiner Aggressivität, wieder. Sie läßt sich bis tief in das Tierreich verfolgen und offenbart sich schon in dem Wettstreit der Männchen um das Weibchen. Greifen wir ein wenig vor, und sagen wir schon hier, daß auch die Selektion der Eizelle gegenüber der Samenzelle sich in einer Auswahl der Männchen durch das Weibchen wiederfindet, so muß diese die Männchen zur Vorbereitung auf den Kampf, zur Ertüchtigung und Entfaltung aller typisch-männlichen Eigenschaften anfeuern. Gerade diese der Aggressivität entspringenden Beweggründe haben viel dazu beigetragen, eben die Eigenschaften immer mehr zu vervollkommnen, die für das Individuum, die Nachkommen und die Art äußerst wichtig waren. Dieser Komponente tritt stets das Drängen nach Macht zur Seite, das sehr viele Forscher als eine Unterabteilung jener Aggressivität ansehen. Während alle diese Dinge sich bei den Menschen niederer Kulturen auch noch mehr körperlich abspielen, vergeistigt sich der Vorgang immer mehr, je höher die Kultur und Zivilisation steigt. Der kultivierte Mann wird nach dem Gesagten also einen Teil seines Lebens der Vervollkommnung seiner spezifisch-männlichen und geistigen Eigenschaften widmen. Er findet hierzu in jeder Tätigkeit Gelegenheit, in der er mit der ihm eigenen Aktivität seine volle Geisteskraft einsetzen kann. Hierdurch werden die Haupteigenschaften seiner Psyche, als welche wir:

1. die Fähigkeit, sich geistig zu konzentrieren,
2. die Fähigkeit, scharf und logisch zu denken und objektiv zu urteilen, sowie
3. die Willenskraft und Selbstbeherrschung

nennen, gepflegt und entfaltet.

Zeigte die Aggressivität bisher wohltätige Folgen, so können in ihr auch Gefahren für die Ehe liegen. Der Verstand und das Streben nach geistiger und beruflicher Vervollkommnung nehmen überhand und führen zur Unterdrückung der Erotik, Vernachlässigung der Frau, der Familie und anderer Interessen sowie zur Verdrängung der cerebralen Sekundärfunktion. Diese jedoch, die im Halbdunkel, an der Peripherie unseres Bewußtseins, an der Grenze zwischen Bewußtsein und Bewußtseinsjenseits liegt, ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Sie ist der Entstehungsbereich alles selbständigen Schaffens, des künstlerischen,

des wissenschaftlichen und letzten Endes auch des geschäftlich-unternehmenden. So ist es für das Glück des Mannes und der Seinen von außerordentlicher Bedeutung, primäres Denken und cerebrale Sekundärfunktion, Intuition, in einem normalen Gleichgewicht zu erhalten.

Wollen wir all das Gesagte zusammenfassend kennzeichnen, so fällt die große Egozentrizität der männlichen Psyche sofort ins Auge. Sie findet sich denn auch schon bei Knaben in dem in besonders hohem Maße vorhandenen typischen Kausalitätsdrang, mit dem sie alles, besonders ihre Spielsachen (die Lokomotive einer Eisenbahn usw.), zu durchdringen suchen, um dann selbst schaffen zu können, sowie in der Wahl ihrer Spielsachen (Gewehr, Säbel usw.) und ihres zukünftig einzuschlagenden Berufes, (General, Kutscher und Schaffner), durch die sie stets Macht über andere zu erringen hoffen. Diese Egozentrizität, die dem Manne einerseits in seinem Berufe, seinem Schaffen nützlich ist, schließt ihn andererseits in sich selbst ab. Sie erzeugt auf diese Weise Zeiten, in denen er sich einsam fühlt, in denen er sich nach einem Menschen sehnt, der ihn versteht, dem gegenüber er sich aussprechen kann. Freund, Mutter und mütterliche Freundin können ihm helfen. Meist aber wird er sich am liebsten in dieser Stunde seelischer Not an das geliebte Weib wenden.

Das Weib.

In der unbefruchteten Eizelle herrscht, entsprechend unserem Beispiel von der potentiellen Energie, Ruhe. Diese wird durch das Eindringen des Spermatozoons gestört. Alles wird ruhelose Eile, alles Triebkraft. Diese Reaktion, auf den von außen eindringenden Reiz oder Eindruck finden wir in der Empfänglichkeit der weiblichen Psyche für alle Gemütsbewegungen, in der Emotionalität des Weibes, wieder. Wahrnehmung, Vorstellung, Denken, Wollen und Handlung der Frau werden durch dieselbe stark beeinflußt und drücken der weiblichen Psyche ihre charakteristischen Züge auf. Theater, sensationelle Kinovorstellungen, überhaupt alle aufregenden dramatischen Szenen, selbst solche, die durch sensationelle Verbrechen hervorgerufen werden, üben, auch wenn sie selbst Unlustgefühle, wie Furcht, Mitleid oder Abscheu erzeugen, große Anziehungskraft aus. Diese Konzentriertheit auf den augenblicklichen Bewußtseinsinhalt muß den Gesichtskreis des vollen Bewußtseins einengen und dem Unterbewußtsein, der cerebralen Sekundärfunktion, ein großes Feld einräumen. Eben diese Annahme erscheint uns um so wahrschein-

licher, wenn wir als Beobachter des praktischen Lebens erkennen, einen wieviel größeren Raum Intuition, Takt als ein Teil der Ersteren und Suggestibilität im Leben der Frau einnehmen als in demjenigen des Mannes.

Der wohltätige Einfluß, den der Takt in allen Lagen des Lebens ausübt, ist nicht zu überschätzen. Zwar ist er keine spezifisch-weibliche Eigenschaft, doch ist er dem Weibe eigener als dem Manne. Beruht doch auf dem großen Taktgefühl des Weibes seine besondere Eignung zur Krankenpflegerin, zur Trösterin in Not und Kummer, aber auch zur Anspornerin zur Tat. Ein Wort oder ein Blick können Wunder wirken. Daß eine Frau aber auch mit demselben Feingefühl im Falle einer Abneigung oder eines Konfliktes ebenso sehr, wenn nicht noch schärfer, verletzen kann, wie sie bei Wohlwollen tröstet, ist sicher.

Wenden wir uns nunmehr dem übergeordneten Begriff der Intuition zu, so läßt er sich ebenfalls zwangslos in das eben Gesagte einordnen. Zwei Dinge sind hier zu erwähnen, das Talent, sich leicht und schnell in die Gedankenwelt und die Hauptsachen eines behandelten Problems einzufühlen, dies entspricht dem unter Takt Gesagten, und das überwiegend intuive Denken der Frau gegenüber dem streng-logischen des Mannes. Es spricht auch für das Ueberwiegen der cerebralen Sekundärfunktion bei dem Weibe. Klares logisches Denken, durchdenken einer Angelegenheit, tritt gegenüber jenem stark in den Hintergrund. Aus diesem Bestande ergibt sich andererseits aber die Tatsache, daß Frauen selten in der Lage sind, die verschiedenen, entgegengesetzten Teile eines praktischen oder theoretischen Problems nebeneinander in gleichem Lichte zu betrachten. Meist werden sie, wenn auch nur im Herzen, Partei ergreifen. Hierdurch wird es natürlich schwer, wenn nicht gar unmöglich, Für und Wider, relatives Recht und Unrecht gegeneinander abzuwägen.

Auch die Suggestibilität ist keine rein-weibliche Eigenschaft, indem Männer wie Frauen der Suggestion unterliegen. Ja, es kann sogar Fälle geben, in denen ein Mann empfänglicher ist als die Frau. Im allgemeinen aber gilt dies für die Letztere. Das ist nicht nur eine Erfahrung des praktischen Lebens, sondern auch der ärztlichen Praxis. Bedenken wir den großen Wert, den die Beeinflussung der Gedanken eines Menschen zum Guten oder Bösen haben kann, so werden wir auch denjenigen der Suggestibilität der Frau für die Ehe, für das Zusammenleben der beiden Ehegatten, erkennen.

Eng mit der Emotionalität verbunden sind einige andere Eigenschaften der weiblichen Psyche, denen wir jetzt eine kurze Betrachtung widmen müssen. Wir beginnen mit der Impulsivität. Verstehen wir unter Impuls einen kurzen, plötzlichen und kräftigen Reiz, so ist die Impulsivität die Empfänglichkeit der Psyche für solche Reize. Jene werden bei impulsiven Menschen eben nicht nur empfangen, sondern lösen augenblicklich eine Reaktion aus. Solange die primäre Cerebralfunktion das Uebergewicht behält, kann diese Eigenschaft sehr segensreich wirken. Ein impulsiver Mensch, der eine ihn interessierende Arbeit anfaßt, wird sie mit viel größerem Eifer fördern und zu Ende führen als ein nicht-impulsiver. Ferner beruht jede Rettung eines in Lebensgefahr schwebenden Menschen auf der Impulsivität des Retters. Daß dieselbe aber in Fällen, in denen jegliche primäre Cerebralfunktion fehlt, auch Schaden bringen kann, indem das impulsive Individuum sich nutzlos in Gefahr begibt oder indem jene in Pose und Narretei ausartet, ist selbstverständlich. In diese letzte Rubrik gehört der oft nicht zu unterdrückende plötzliche Wunsch einer Frau, irgendwelche, in einer Auslage gefundenen Gegenstände zu kaufen, ohne daß ein Bedarf vorliegt.

Mit dieser Eigenschaft verbindet sich häufig die Sucht nach Gemütserregungen. Ebenso oft wie diese Eigenschaft als Begleiterscheinung der Emotionalität beobachtet wird, finden wir die Variabilität mit ihr assoziiert. Häufiger Wechsel der Stimmungen und übermäßiges Bedürfnis nach Abwechslung, durch die manche Frauen Pflicht und Neigung nicht in normalen Grenzen zu halten verstehen, charakterisieren sie. Sie kann entstehen aus Langeweile, indem sich zwei Menschen, die sich einst liebten, nichts mehr zu sagen haben; Entfremdung und daraus folgender Ehekonflikt sind die Folge.

Eine von der Emotionalität vollkommen zu trennende Eigenschaft ist die Verletzlichkeit des Weibes. Sie besteht teils auf körperlichem und teils auf psychischem Gebiet. Es soll mit dem Worte Verletzlichkeit weniger ausgedrückt werden, daß das Individuum verletzlich ist, als daß es im Laufe seines Lebens dem Empfangen von Verletzungen ausgesetzt ist. Auch hier finden wir ein Analogon in der weiblichen Keimzelle. Sie zeigt dieselbe Eigenschaft, indem das Spermatozoon die Wand der Eizelle durchbricht, und also auch verletzen muß, wenn das Ei seine physiologische Aufgabe erfüllen soll. Ebenso ist die Vulnerabilität des Weibes in seinen physiologischen Aufgaben fundamentiert. Sie verfolgt das geschlechtsreife Weib während seines

ganzen ferneren Lebens. Betrachten wir in entwicklungsgeschichtlicher Reihenfolge die körperliche Seite derselben:

1. Die Verletzlichkeit zeigt sich zum ersten Mal in der übermäßigen Beanspruchung des Organismus durch die relativ große Geschwindigkeit, mit der sich beim Weibe der Uebergang zur Geschlechtsreife vollzieht. Es werden hier so starke Ansprüche an den weiblichen Organismus gestellt, daß er oft nicht nur eine physiologische Schwäche während der Pubertätszeit, sondern bei vielen Frauen auch eine Schwäche der Konstitution für das ganze Leben hinterläßt.

2. An diese Vorgänge schließen sich die Ovulation und Menstruation an. Sie können als typisches Beispiel der weiblichen Verletzlichkeit dienen.

3. Eine Verwundung anderer Art, die dem Eindringen des männlichen Elementes ins Ei parallel läuft, finden wir in der Defloration bei der ersten Vereinigung beider Geschlechter. Der Fall ist besonders wichtig, wie wir später sehen werden, da er in manchen Fällen ein psychisches Trauma hinterlassen kann.

4. Nennen wir hier die Verletzungen und Umwälzungen, die dem Weibe aus Schwangerschaft, Geburtstrauma, Wochenbett und Stillperiode entstehen, so brauchen wir sie wohl nicht weiter aufzuführen.

5. Als letzte große Veränderung im physiologischen Geschehen des weiblichen Organismus kommen die Folgen des Aufhörens der Ovarialfunktion in Frage. Auch in dieser Uebergangszeit zeigt sich die Vulnerabilität oft in Erscheinungsformen, die ans Pathologische grenzen.

Mit der bisher behandelten Verletzlichkeit sind die Schwankungen des körperlichen Gleichgewichts der Frau, die während der Zeit der Geschlechtsreife alle Lebensvorgänge kennnzeichnen, eng verbunden. Es besteht eine Wellenbewegung, ein physiologischer Wechsel der Lebensintensität, der durch Entwicklung und Ausstoßung des Eis, durch den während des Wartens auf Befruchtung auf die innere Sekretion des Ovariums ausgeübten Einfluß sowie durch den Eitod bedingt wird. Fassen wir kurz zusammen, so sehen wir, wie sich die Labilität als ein zweites Kennzeichen des weiblichen Organismus der Vulnerabilität anreiht. Wie spiegeln sich nun diese beiden Eigenschaften in dem psychischen Teil wider? Auch die Psyche des Weibes ist verletzlich, auch sie befindet sich im labilen Gleichgewicht. Zeiten aufgeweckter Stimmung, voll Tatenlust und Kraftgefühl wechseln mit solchen seelischer Depression, in denen die Frauen, auch

solche, die sonst diese Züge nicht zeigen, Reizbarkeit, übertriebene Empfindlichkeit, schnellen Stimmungswechsel usw. an den Tag legen. Jene finden sich in der Reifungszeit und Ausstoßungszeit des Eies, diese 1—2 Tage vor, während und oft bei starkem Angegriffensein auch noch einige Tage nach der Menstruation.

Diese Verletzlichkeit und Labilität in physiologischer Hinsicht, der Stimmungswechsel in psychischer, die die Frauen von Beginn der Reife, von der ersten Menstruation an empfinden, erzeugen oft in ihnen ein gewisses Gefühl der Minderwertigkeit. Sie werden als Mangel, als Gebrechen erkannt. Hieraus entstehen unbewußt oder bewußt dieselben Gefühle, die ein Krüppel gegen sein Gebrechen, ein Armer gegen seine Armut oder ein Schwacher gegen seine Schwäche hegt. Mit Mißtrauen beobachten solche Frauen, ob sie nicht feststellen können, daß sie irgendwie vernachlässigt oder hintangestellt werden. Es entsteht daraus, mag die Hintanstellung vorhanden sein oder nicht, ein Groll, der einen großen Teil des Gefühlslebens beherrscht und der jede Eheharmonie zerstört. Wir nennen ihn mit Nietzsche „Ressentiment". Dieser Groll findet in der Psychologie der Neurosen, in der Verhaltungsweise Hysterischer, ein Analogon. Das schwach ausgerüstete Individuum macht mit List und Intrigue einen letzten, manchmal von Erfolg gekrönten Versuch, von unten nach oben zu kommen. Das oben geschilderte Ressentiment dieser Frauen finden wir in den Fällen, in denen sich dieselben in pathologischer Einstellung nur ihrer durch die Verletzlichkeit und Labilität erzeugten Schwäche, nicht aber auch ihrer auf einem anderen Gebiete liegenden Mehrwertigkeit bewußt werden. Dieser Teil des hier zu behandelnden Fragenkomplexes darf aber, wenn er auch oft den Grund zu Ehekonflikten geben mag, nicht unser ganzes Interesse fesseln. Denn jenes Gefühl der Vulnerabilität und Labilität bringt in den meisten anderen Fällen noch eine an sich normalere Reaktion hervor, den Wunsch, Schutz zu suchen und sich auf einen Stärkeren stützen zu können. Es ist begreiflich, daß dieser Stärkere meist der Mann sein soll. Eine Begründung für diese Annahme wird gegeben:

1. durch die sich aus natürlicher Entwicklung ergebende Beschützerrolle des Mannes,
2. durch seine geringere Emotionalität äußeren Eindrücken gegenüber,
3. durch seine Eignung zu strengem, logischem Denken und Handeln, das nicht durch Vulnerabilität und Labilität einer-

seits, durch Ueberwiegen der cerebralen Sekundärfunktion andererseits beeinträchtigt wird.

Ist die Frau aber auf den Schutz und die Stütze des Mannes angewiesen, und befindet sie sich also in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis zu ihm, so zieht dieses seinerseits eine Unterordnung des Weibes unter den Mann nach sich. Diese bekundet sich wiederum auch im Körperlichen, indem für das Weib schon bei der Geschlechtsvereinigung manche Momente bestehen, die auf eine Unterordnung desselben unter dem Manne hinweisen, so daß der Geschlechtstrieb, das Streben nach dieser Vereinigung, für die Frau mit einem Hang nach Unterordnung verbunden ist. So kann man sagen, daß die Frau den Willen zur Macht in ihrem tiefsten Seelenleben nur als eine negative Komponente kennt. Dennoch äußert er sich in der übergroßen Mehrzahl der Fälle zunächst positiv. Nur wenige Frauen durchschauen diese Dinge von vornherein klar. Sie werden aus dieser Erkenntnis heraus jeden unnötigen Zwist nach Möglichkeit vermeiden. Aber auch im anderen Falle braucht der positiv-gezeigte Wille zur Macht nicht zur Katastrophe zu führen. Dies trifft dann zu, wenn der Mann über das genügende Maß von Liebe und Feingefühl verfügt, um seine Stellung als Führer mit absoluter Konsequenz, aber auch mit Einsicht, zu behaupten. In diesen Fällen wird es bald zu einer Umkehrung, Negativierung, des weiblichen Willens zur Macht kommen. Ein Kompromiß ist nur in den seltensten Fällen möglich, da die weibliche Psyche, vielleicht auf Grund der Emotionalität, zu diesem wenig Neigung zeigt. Siegt die Frau in diesem Kampf um die Führung in der Ehe, so verlieren beide Teile, der Mann, der in seiner Arbeit Ablenkung findet, weniger, die Frau alles, da sie sich, ohne es zu wollen, ihres Schutzes, ihrer ihr so nötigen Stütze, beraubt hat. Sie wird in ihrem Siege keine Befriedigung finden. Ihr Leben wird leer sein, und sie wird ihren Mann ob der erlebten Enttäuschung verachten. Der Ehekonflikt wird in diesen Fällen unvermeidlich sein.

Fanden wir aus den physiologischen Vorgängen des weiblichen Organismus heraus gewisse Zustände, die dem Weibe den Stempel der Minderwertigkeit aufzudrücken schienen, so sind eben dieselben doch auch, von einer anderen Seite gesehen, Symbole einer Mehrwertigkeit, für die der Mann kein gleichwertiges Aequivalent aufzuweisen hat. Es ist die Eigenschaft der Frau als Mutter. Ihr ganzer Organismus ist auf dieselbe eingestellt. Alle vier Wochen wird ein Ei erzeugt; alle vier Wochen bereitet

sich der Uterus durch den typischen Aufbau seiner Schleimhaut zur Aufnahme des befruchteten Eies vor. Findet diese nicht statt, so wird dieselbe in der Menstruation wieder abgebaut und im Laufe der nächsten 28 Tage wieder aufgebaut. Es wurde schon früher an anderer Stelle auf die Bedeutung dieser Vorgänge hingewiesen. Weit größer ist die Umstellung im Falle der Befruchtung und Einnistung des Eies. Der ganze Körper scheint während der Gravidität lediglich um der Frucht willen zu bestehen. So ist es nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß die Natur den Körper des Weibes nur für die Erhaltung der Art bestimmte. Andererseits ist es dann verständlich, daß auch die Psyche desselben zum größten Teil von dieser hohen Pflicht erfüllt ist. Wie der weibliche Körper von der Mutterschaft beherrscht ist, so zeigt sich jene von der Mütterlichkeit durchdrungen. Hierauf weisen uns auch die meisten Kunstwerke, die uns von Bildhauern oder Malern geschenkt wurden, hin. Die Frau wird in ihnen meist als Mutter dargestellt.

Betrachten wir nunmehr die Verhältnisse des praktischen Lebens, so will es uns scheinen, daß obige Ausführungen für unsere Zeit nicht mehr stimmen. Dies ist jedoch ein Irrtum auf Grund oberflächlicher Betrachtung, mit der wir die Zahlen der zur Welt kommenden Kinder als Gradmesser für die Mütterlichkeit annehmen. Dieses stimmt aber um so weniger, als wir bei dieser Tatsache die soziale Lage des Volkes, das uns für unsere Beobachtung dient, nicht hoch genug in Anrechnung stellen können. Erscheint doch das Gespenst der sozialen Not immer gerade in derjenigen Kulturepoche, in der durch Allgemeinbildung und Verhältnisse die Bedürfnisse des Menschen steigen. Andererseits können die in der Mütterlichkeit zum Ausdruck gebrachten Gefühle ebenso gut einem oder zwei Kindern wie mehreren entgegengebracht werden. Kommen wir somit zur Ablehnung der Ansicht, daß die Mütterlichkeit im Abnehmen begriffen ist, so müssen wir doch zugeben, daß es wohl in allen Zeiten Frauen gegeben hat, denen dieses ihnen eigentlich ureigenste Gefühl abging. Es handelt sich hier um Frauen mit sonst typisch-weiblichem Wesen, die nicht etwa homosexuell veranlagt sind. Dieser Mangel ist für uns besonders wichtig, da er oft erst später, nachdem die Frauen schon verheiratet sind, entdeckt wird. Jene Frauen werden jegliche ihnen auferlegte Schwangerschaft als ein ihnen von ihrem Mannne zugefügtes Unrecht empfinden. Ein Ehekonflikt ist unter diesen an sich relativ seltenen Verhältnissen unvermeidlich.

Im übrigen können wir wohl behaupten, daß die Mütterlichkeit die Wesentlichste der weiblichen Eigenschaften ist. Zeigen sich doch die rein mütterlichen Neigungen des weiblichen Individuums schon lange vor Eintritt des Geschlechtstriebes in der Vorliebe des Mädchens für Puppen, die wie Kinder gehegt und gepflegt werden, sowie für das Mithelfen bei der Pflege von Säuglingen. Mütterlichkeit bedeutet, für Andere sorgen und denken, auf das Wohl und Glück Anderer bedacht sein. Um so verhängnisvoller ist es für viele Frauen, daß sie dieser, ihrem Wesen eigenen, Eigenschaft nicht nachgehen können, sei es, daß ihnen durch eigene Unfruchtbarkeit oder Impotenz des Mannes, oder, was für unsere Fragestellung nicht so sehr in Frage kommt, dadurch, daß sie nicht verheiratet sind, die Möglichkeit, Mutter zu werden, versagt ist. Viele finden in der Wohltätigkeit, in der Uebertragung ihrer Gefühle auf Kinder anderer Eltern usw. ihre Befriedigung. Schlecht steht es aber um die, bei denen dies nicht der Fall ist. Sie müssen ihren Muttertrieb verdrängen. Da dies aber nur sehr selten gelingt, verfallen sie der Grübelei und Niedergeschlagenheit, die ihrerseits zu funktionellen Erkrankungen des Nervensystems führen können. Treffen wir diese Kombination der Verhältnisse, sie mag selten sein, ist aber absolut möglich, so wird sie über die Neurose zum Ehekonflikt führen.

Haben wir in den letzten Ausführungen mit der Andeutung einer der vielen Möglichkeiten, unter denen eine Neurose entstehen kann, dem Gang unserer Arbeit etwas vorgegriffen, so müssen wir jetzt, bevor wir in die Betrachtung der Entstehung der Ehekonflikte im allgemeinen eintreten, noch einen Blick auf das schon oben erwähnte Krankheitsbild der Neurosen werfen, um von hier aus die Krankengeschichten richtig erfassen und verstehen zu können.

Der Begriff der Neurosen wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts in die Medizin eingeführt und umfaßte alle nervösen und psychischen Störungen. Dieses sehr weite Gebiet wurde dann mit dem Fortschritt der Forschung stark eingeengt. Will man nach dem heutigen Stande der Wissenschaft das Gebiet der Neurosen im Rahmen der funktionellen Erkrankungen umreißen, so sind es diejenigen Krankheitszustände, die von mehr oder weniger vorübergehender Natur sind und im Gegensatz zu den anderen Geisteskrankheiten von Krankheitsgefühl und -bewußtsein begleitet sind. Ist es nun gelungen, das Gebiet der Neurosen

nach der psychiatrischen Seite ziemlich scharf zu begrenzen, so schwankt die Grenze auf der anderen noch sehr. Es besteht die Tatsache, daß auch die heutige Medizin zugeben muß, daß Schreck, Abscheu, Ekel u. v. a. schwere Krankheitserscheinungen hervorrufen können. So kann durch Schreck bei Schwäche des Gefäßsystems ein Schlaganfall einerseits, eine Basedowsche Krankheit andererseits entstehen. Abscheu gegen den Erzeuger kann bei Graviden unstillbares Erbrechen nach sich ziehen, das in seltenen Fällen zum Tode durch Entkräftung führen kann. Diese Beispiele, die sich noch vermehren lassen, deuten darauf hin, daß man heute die Grenze des Wirkungsbereiches des Seelischen auf das Körperliche nicht ziehen kann. Gewisse Vorstellungen können absolut-nachweisbare, anatomisch-physiologische Veränderungen im Körper hervorbringen. Hierher gehört auch das ganze Gebiet der Suggestion. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um eine aktive oder passive Suggestion handelt. Es lassen sich z. B. durch Hypnose, die einen Teil der passiven Suggestion darstellt, nicht nur Bewegungen solcher Muskelgruppen, die im Zustand des Wachens unserem Willen unterstellt sind, ausführen, sondern auch Bewegungen solcher, die ihm in normalem Zustande bei den meisten Menschen nicht gehorchen. Reaktionen, die uns im Leben als krankhaft erscheinen, wie Senkung der Herzschlagzahl auf die Hälfte der Norm, Fieber, Zucker im Harn, Durchfall, Blasen auf der Haut usw. sind bei fast allen Medien erzeugbar. Diese Dinge sind für das Verständnis der Neurosen von größter Bedeutung. Unser Körper ist eine feine Maschine, in der Lebensvorgänge, durch Reiz und Reflex erzeugt, in gesetzmäßigen Bahnen verlaufen. Ein Reiz kann die verschiedenartigsten Reaktionen verursachen, eine und dieselbe Reaktion kann von den verschiedensten Reizen, seien sie physiologisch oder nur Vorstellung, bedingt werden. Diese Dinge führen uns den Kontakt der Neuroselehre mit der inneren Medizin vor Augen. Wir denken an die heute herrschende Theorie der Entstehung des Ulcus ventriculi. Nach ihr entsteht es aus einer Störung der ausschließlich nervös beeinflußten Gefäße. Diese führt zu einer Ernährungsstörung der bestimmten Stelle der Magenwand, die ihrerseits eine Selbstverdauung derselben nach sich zieht. Das Magengeschwür ist also die Folge einer nervösen Störung, die anatomisch durchaus nicht nachzuweisen ist. Wer also ein ulcus ventriculi bekommt, hat ein krankhaft-empfindliches System der Magen- oder aber der Magen-Darm-Kanalnerven. Diese Störung kann durch Diätfehler, Gifte, wie Tabak,

Nikotin oder Alkohol, übermäßiges Hasten im Beruf oder aber auch durch Sorgen und Gemütserschütterungen hervorgerufen werden. Dinge, die man früher geringschätzig als nervös, als eine „halbe Krankheit" betrachtete, werden bei dieser Ansicht zu Anfangsstadien schwerer, organischer, nicht mehr nervös-neurotischer Erkrankungen. Hieraus schließen wir, daß der Tätigkeitsablauf aller inneren Organe, wie Herz, Magen-Darm, Niere, Geschlechtsorgane usw., bei Gesunden ebenso von Gemütseindrücken abhängig ist wie die Geste, die Miene oder die Lautsprache. Jene Seite ist die innere, diese die äußere unseres Gemütslebens. So wird es verständlich, daß Gemütsbewegungen, die ein Mensch aus gesellschaftlichen oder sozialen Gründen sich bemüht zu unterdrücken, sich um so stärker nach jener inneren Front verlagern. Hierbei kann sich die Reaktion rein körperlich aber auch psychisch auswirken. Nehmen wir das Problem des Ehekonfliktes als Beispiel. Der Kummer, den ein Solcher erzeugt, wird bei entsprechender Konstitution, d. h. bei krankhafter Empfindlichkeit oder Elastizität eines bestimmten Organdistriktes, nach dem ebengesagten in dieses verlagert. Es ist nichts anderes als eine eingeschliffene Verdrängung. „Alle Neurosen wären danach der Ausdruck innerer Spannung, Nöte, Aergernisse oder Leidenszustände in subjektiv unbefriedigten oder mehr oder weniger schwierigen Lebenslagen, in die der Mensch in Wechselwirkung von Anlage und Umwelt durch Entwicklung und Schicksal geraten ist, grundsätzlich also ebenso Ausdruck von Gemütszuständen wie etwa Tränen, gedrückte Stimmung und seelische Hemmung Ausdruck von Trauer, z. B. infolge des Todes eines geliebten Menschen, oder Abhärmung Ausdruck von Nahrungssorgen." (Ferd. Kehrer.)

Wenden wir uns nunmehr der Betrachtung der Ursachen der Ehekonflikte im engeren Sinne und seiner Folgen zu, so müssen wir uns darüber klar sein, daß eine erschöpfende Darstellung aller Einzelheiten, die dazu führen können, unmöglich ist und daß neben den angeführten Hauptpunkten, die herauszuarbeiten uns gelingt, in den meisten Fällen noch eine Reihe von Nebenpunkten mitwirkt, die zu entwickeln oft nicht in unserem Bereiche liegt. Für uns und für das Zustandekommen irgendwelcher funktioneller Störungen aber ist dieser Hauptpunkt vollkommen ausreichend. Denn nicht die Reihe der empfangenen Traumata ist von Wichtigkeit, sondern die Art und Weise, wie das betreffende Individuum auf das gesetzte Trauma reagiert, mit

anderen Worten ausgedrückt: die Elastizität und Plastizität der Psyche.

„Je sicherer Mann und Frau sein können, sich immer wieder die geschlechtliche Befriedigung geben zu können, die sie suchen, je mehr das Liebesglück, das sie in und durch ihren Geschlechtsverkehr finden, der Vollendung nahekommt, um so größer ist die Möglichkeit, daß die sexuelle Anziehung vorherrschend bleibt." (van de Velde.)

So sind die körperlich sexuellen Störungen, die die geschlechtliche Befriedigung eines oder beider Ehegatten gefährden, oder gar unmöglich machen, die tiefgreifendsten. Eines der verbreitetsten Leiden dieser Art ist die Frigidität. Sie kann sowohl Männer wie Frauen befallen. Wir werden das Krankheitsbild vom Standpunkt der Frau aus behandeln. Nach den verschiedenen Autoren schwankt ihre Häufigkeit bei dieser zwischen 10 und 40 v. H. Die genaue Zahl ist schwer zu erfassen, da sich beim Nervenarzt meist nur neurotisch-veranlagte Menschen, bei denen die Frigidität ein sehr häufiges Leiden ist, einstellen.

Beim Versuch einer Einteilung des Krankheitsbildes nach Symptomen lassen sich nach Stekel drei Formen herausheben:

a) Der Typus der absolut kalten Frau, die weder Vorlust noch Orgasmus empfindet.

b) Der Typus der relativ kalten Frau, die wohl Vorlust empfindet, bei der es aber selten oder nie zum Orgasmus kommt.

c) Der Typus der leidenschaftlich kalten Frau. Hier nimmt die Vorlust den Orgasmus vorweg. Indem die Frau denselben immer noch verstärken will, löst sie ihn durch den Gedanken „Noch nicht, es muß noch besser kommen", in viele kleine Orgasmen auf.

Eine Besprechung nach diesem Schema ist bei der Kompliziertheit der Materie unmöglich. Wir müssen uns mit einer Betrachtung der Frigidität begnügen, die sich bemüht, möglichst alle Ursachen oder Komponenten aufzuzählen, die für die Entstehung derselben in Frage kommen.

1. Die Homosexualität: Es kann sich hier um bewußt homosexuell-eingestellte Menschen handeln und um solche, die sich ihrer homosexuellen Einstellung nicht bewußt sind oder sich dieselbe nicht eingestehen wollen. Schon aus dem Gesagten geht hervor, wie gefährlich es ist, homosexuellen Menschen zur Heirat zu raten, um durch diese jene zu heilen. Dies muß immer ein Unglück geben. Frigidität wird stets die Folge sein, da diese Ehe-

anwärter bei ihren Partnern nie Befriedigung finden werden. Oft ist die Homosexualität von Masturbation, Transvestitismus oder Fetischmus begleitet oder gar verdeckt.

Eine Frigidität auf homosexuellem Boden, verbunden mit Fetischismus, ist in der folgenden Krankengeschichte gegeben.

Fall 1. Patientin ist 27 Jahre alt und Frau eines Kaufmanns. Seit 2 Jahren ist sie mit ihrem 2 Jahre jüngerem Mann verehelicht. Bald danach litt sie an Gallensteinen, seit 2 Jahren an furchtbaren Angstgefühlen, Herzklopfen mit Herzaussetzen. Ferner klagt Patientin über dauernden Drang zum Weinen und das Gefühl des Sterbenmüssens oder Vernichtetwerdens sowie über Kribbeln in den Füßen und Steifheit und Bläue der Hände.

Als Kind war Patientin zart, ängstlich vor dem Einschlafen, wobei nervöse Herztätigkeit einsetzte, bis die Mutter kam und sie beruhigte. Erst dann schlief sie ein. Jetzt klagt Patientin darüber, daß sie kein rechtes Gefühl hätte und gegen alles gleichgültig und ohne Interesse sei. Sie liebt ihren Mann, hat aber keine Sehnsucht nach ihm. Aehnlich geht es auch mit ihren Kindern. Sie fühlt eben kein Interesse für irgend eine Tätigkeit.

Befund: Es handelt sich um eine kleine, untersetzte Person von etwas kindlichem Habitus. Auffallend sind ihre Glanzaugen; sonst finden sich keine weiteren Basedow-Züge. Haemoglobin 80; Erythrozyten 4,6 Millionen; Leukozyten 5400; Index kleiner als 1. Oft zeigt sich die Patientin sehr weichlich und läßt den Kopf hängen. „Ach, es ist schrecklich mit mir. Mein Herz, mein Herz. Was ist es nur? Ich muß dagegen angehen!“ sagt sie dann. In dieser Stimmung ist Patientin kopfhängerisch, wird aber auf energischen Zuspruch gefaßter. Zeitweise zeigt sie, besonders im Verkehr mit einer ledigen, 20jährigen Stubengenossin von kräftigem Körperbau, geradezu backfischhafte Züge. Dann wieder kommt es zu plötzlichem Tränenausbruch. Patientin beschimpft sich dann selbst, daß sie sich wieder gehen lasse.

Analyse bezüglich des Sexuallebens: Sie liebt ihren Mann, ist mit ihm aber noch nie zu rechtem Orgasmus gekommen. Infolge einer ejaculatio praecox, die von ihrem Manne nicht bestritten wird, glaubt sie nicht „mitzukommen“, hat aber auch die Furcht, daß sie nicht ganz normal gebaut sei. Was richtige Befriedigung ist, weiß sie davon, daß sie dieselbe eines Tages empfand, als sie den halb entblößten Busen ihrer Schwägerin sah. Aber auch der Anblick weiblicher Brüste in illustrierten Zeitungen usw. erregt sie. Patientin hat sich über jene Entdeckung sehr

erschrocken. Das männliche Glied läßt sie in jedem Zustande kalt. Aber durch frictione femorum kann sie stärker Lust erzeugen, als dies beim congressus cum uxore der Fall ist. Dies weiß sie noch von Besprechungen mit einer Freundin aus den Pubertätsjahren. Aber auch heute noch übt sie diese Selbstbefriedigung. Bevor sie ihren Mann kennen lernte, hatte sie während 5 Jahren eine Liebschaft mit Verlobung. Sie ist während dieser Zeit mit ihrem Bräutigam gelegentlich in der Hauptstadt gewesen. In jener Zeit hatte sie in ihrer Heimat sehr darunter zu leiden, daß die ganze Ortschaft d. h. ihre näheren und ferneren Bekannten, immer auf ihr herumhackte, daß sie in erotischer Beziehung immer nebenan ginge, was doch gar nicht der Fall war.

Erst 1 Jahr nach der Geburt ihres von ihrem Manne stammenden Kindes konnte die Heirat erfolgen.

2. Während bei normalen Frauen der Kitzler die wichtigste erogene Zone darstellt, finden manchmal seltsame Verschiebungen derselben statt. Die Klitoris tritt vollkommen zurück. Stekel bringt in seinem Buche „Die Gefühlskälte der Frau“ ein sehr interessantes Beispiel dieser Art. Nur die obere, linke kleine Schamlippe erzeugt bei Bewegung Orgasmus, tritt also als erste und einzige erogene Zone auf, während die Berührung des Kitzlers durchaus kein Lustgefühl hervorruft. Sie wird empfunden, als wenn jemand an einer Stelle kitzelt, wo es nicht angenehm ist. In anderen Fällen kommen die Mamillen in Frage. Aber auch an jede andere Stelle des Körpers kann die erogene Zone fixiert sein, z. B. an Hals, Nase, Ohren, Augen, Hände, Füße, Bauch, Anus usw. In günstigen Fällen können sich, wenn der Mann seine Frau mit Geschick studiert, wenn er die wichtige Suche nach erogenen Zonen und den speziellen, sexuellen Wünschen seiner Frau unternimmt, die an den abnormen erogenen Zonen erzeugten Lustgefühle mit der Zeit, falls sie nicht auch noch eine homosexuelle Wurzel haben, auf die normalen erogenen Zonen übertragen. Selbst Geburten haben in einzelnen Fällen heilend gewirkt. Versäumt der Mann aber jenes Suchen nach den speziellen sexuellen Wünschen seiner Frau, so muß dies zum offenen Ehekonflikt führen oder zur Flucht in die Krankheit, denn ein Geschlechtsverkehr ohne Orgasmus erfüllt den passiven Teil mit Ekel.

3. Wir kommen nunmehr zu einer neuen Art der abnormen Erzeugung des Orgasmus. Bei dieser Gruppe wird das Lustgefühl nur in Begleitung von Zwang und Vergewaltigung ausgelöst. Frühere Erlebnisse der Jugend, der beginnenden oder der

ersten Zeit der Reife erzeugen diese Art der Frigidität. In diesen Fällen kann der Orgasmus nur unter dem Eindruck erhaltener Schläge, strenger, drohender Befehle usw. erzielt werden. Bei manchen Nationen sind Schläge geradezu ein herrschendes Zeichen der Liebe des Mannes zur Frau. Es handelt sich besonders um die Slaven und Perser. Bei ihnen wird diese Art der Erzeugung der Liebeszuversicht und des Orgasmus in der strengen Erziehung durch die Eltern, besonders durch den Vater, von deren Liebe und Fürsoglichkeit die Kinder überzeugt sind, verankert sein. In den vereinzelt bei anderen Völkern gefundenen Fällen dieser Art handelt es sich in der Wurzel der Veranlagung meist um eine Vergewaltigung in der ersten Zeit der Pubertäts- oder Reifezeit. Wo die Gewalt verschmäht wird, muß es zu Konflikten mit den schon häufiger angeführten Folgen kommen. Findet der Mann noch kurz vor Toresschluß den Schlüssel zum Orgasmus, so ist das Glück groß. Ich führe hier, wiederum aus Stekels „Die Gefühlskälte der Frau", das Beispiel Benvenuto Cellinis an, das er selbst in seinen Memoiren veröffentlicht hat. Er entdeckt seine Geliebte als untreu und schlägt sie wie einen Hund. Von diesem Tage an wurde sie anhänglich und treu, reizte seinen Zorn aber stets dermaßen, daß er sie immer wieder schlug.

4. Libido und Orgasmus fehlen, sind maskiert, da der Trieb und die Liebe des Individuums an ein anderes fixiert sind.

a) Hierher gehören in erster Linie die infantilen Fixationen. Wir kennen zwei Menschentypen, denjenigen mit großem und denjenigen mit kleinem Kreis. Jene überwinden, nachdem sie die Kindheit verlassen haben, die Eindrücke derselben und richten ihren Blick nach vorwärts. Diese bleiben mit der steten Wiederholung eines „Erinnerst Du Dich noch" oder ähnlicher Gedanken in der Vergangenheit fixiert. Jene werden ihren Kreis immer mehr erweitern, stets neue Verbindungen und Freundschaften anknüpfen und so sich und der Gesellschaft nützen. Diese bleiben Familiensklaven. Das Wort Familie ist hier in einem weiteren Sinne gebraucht, indem auch die ersten Jugendfreundschaften hinzugerechnet werden. Zwischen beiden Typen gibt es viele Uebergänge. Dennoch sind im allgemeinen die Vertreter des kleinen Kreises, zu denen auch die meisten Neurotiker gehören, häufiger. Bei diesen finden nun auch neben allen anderen Fixationen solche auf sexuellem Gebiete besondere Basis. Sie können vorhanden sein gegenüber dem Vater, der Mutter, den Brüdern, den Schwestern, Freunden, dem Onkel, dem Vormund, den Lehrpersonen usw. Immer muß bei einer Heirat Frigidität die Folge sein.

Ein typisches Beispiel dieser Art kann die an den Vater fixierte Tochter sein, die demselben, da er allein steht, den Haushalt führt. Sie schlägt Ehebewerber aus. Nach dem Tode des Vaters heiratet sie noch im späteren Alter. Der Ehekonflikt wegen Frigidität ist unvermeidlich.

b) Es braucht sich aber durchaus nicht nur um infantile Fixationen zu handeln. Wir kennen auch solche aus der Pubertäts- und ersten Reifezeit an die erste Liebe. Stekel sagt: „Die erste Hingabe einer Frau ist für sie ein großes Ereignis. Sie vergißt nie den Mann, dem sie sich hingegeben hat.“ Wir können diesen Satz für die meisten Menschen auch auf ihre erste, ernsthafte Neigung erweitern. Handelt es sich hierbei um eine unglückliche Liebe, so liegt durch die Fixation an den ersten Geliebten, auch an den geschiedenen oder verstorbenen Mann, eine Frigidität bei einer späteren Heirat durchaus im Bereiche der Möglichkeiten.

5. Eine weniger schwerwiegende, in den meisten Fällen heilbare Art von Frigidität ist diejenige, die aus einer Angst vor Schwangerschaft hervorgeht. Sie stellt sich als Schock zwischen die oft im hohen Maße vorhandene Libido und den Orgasmus. Diese Form der Anästhesie finden wir innerhalb der Ehe besonders bei solchen Fauen, denen die Mütterlichkeit abgeht.

6. Der „Wille zur Lust“ ist das Geschenk, mit dem die Natur die Geschöpfe zum Fortpflanzungsgeschäfte heranzieht. Er kann sich sekundär aber als Zeichen irgendwelcher unglücklichen Verhältnisse in den „Willen zur Unlust“ umwandeln. Die Frau sperrt sich vor dem Orgasmus und empfindet Schmerzen, z. B. im Rücken oder im Kopf usw., mit denen sie darauf bewußt oder unbewußt vor sich selbst den inneren Widerstand maskiert. Sie wird frigide. Hier und in den nächsten Fällen entsteht die Frigidität aus einem typischen „Ich will nicht“.

7. Das Gelübde der Enthaltsamkeit als selbst diktierte Strafe oder Buße für irgendwelche Vergehen oder vermeintliche Sünden kann zur Anästhesie führen. Folgend ein Beispiel aus Stekels „Die Gefühlskälte der Frau“: Ein Ehepaar hat ein schwer krankes Kind. Sie werden Tag und Nacht von demselben in Bewegung gehalten und selbst beim Geschlechtsverkehr kurz vor dem Orgasmus gestört. Daraus entsteht der Gedanke: „Oh, möchte das Kind doch tot sein!“ Das Kind stirbt, und die Frau macht sich nun die größten Vorwürfe aus dem Aberglauben heraus, daß der Wunsch die Tatsache herbeiführen könne und herbeigeführt habe.

Sie bekämpft als Buße für ihre Sünde die Libido und wird bald frigide.

8. Während moralische Hemmungen und Angst vor Infektion und Schwangerschaft als voreheliche Ursachen einer Frigidität in Frage kommen, ist das Gelübde zur Keuschheit ein häufiger Grund für die Anästhesie Verwitweter und Geschiedener. Ist der Kummer, die Trauer, überwunden, so ist der Versuch, in einer zweiten Ehe in die Welt der Wirklichkeit zurückzukehren, erfolglos. Die Frigidität macht in allen Fällen ein Glück, das mit allen Fasern der Seele herbeigesehnt wird, unmöglich.

Nach dem über die Frigidität Gesagten kommen wir zu der Ueberzeugung, daß es eine absolute Gefühlskälte nicht gibt, sondern nur eine relative, die einerseits durch die seelische Einstellung, andererseits durch die Verschiebung der Liebesrichtung oder erogenen Zonen erzeugt wird. Dieses ist wichtig für die Behandlung der aus ihr entstehenden Neurosen.

Haben wir bisher die Frigidität der Frau betrachtet, so müssen wir zugeben, daß diejenige des Mannes weit verhängnisvoller werden muß als die der Ersteren, da der Mann ohne Wollust, ohne geschlechtliche Erregung, seine Gefühlskälte, besonders wenn sie Erektionen verhindert, schwer oder gar nicht durch physiologisch-technische Maßnahmen ausgleichen kann.

II. Der Metatropismus: In dieser zweiten Anomalie des menschlichen Geschlechtslebens wird die beiderseitige, sexuelle Befriedigung der Ehegatten ebenfalls, wenn auch nicht absolut, so doch relativ, unmöglich gemacht, solange eben ein normales mit einem anormalen Individuum zusammentrifft. Gewöhnlich ist der Mann der angreifende, erobernde Teil, die Frau die abwartende, empfangende. Diese spezifische Art der männlichen Annäherung und des weiblichen Harrens nennen wir in Anlehnung an die Biologie der Pflanzen (Geo- und Heliotropismus) sowie an die Chemotaxis der Elemente Tropismus. Nun aber kann dieser Zustand des erotischen Trieblebens eine Umkehrung und in diesen abnormen Verhältnissen zugleich eine Steigerung des Herrsch- und Diensttriebs erfahren. In diesen Fällen, in denen das Weib die aktive, der Mann die passive Rolle spielt, sprechen wir von Metatropismus. Die von Krafft-Ebing in die Literatur eingeführten Begriffe eines männlichen Masochismus und weiblichen Sadismus mußten jenem weichen. Wir behandeln das Krankheitsbild vom Standpunkt des Mannes. Bei der Frau zeigen sich gerade die entgegengesetzten Tendenzen, wenn auch die

Sucht, das Liebesobjekt zu züchtigen und zu quälen, nicht so häufig ist wie beim Mann der Wunsch, Züchtigungen zu empfangen. Hieraus erklärt sich zum Teil die relativ außerordentliche Häufigkeit beruflicher „Herrinnen".

Der metatropische Mann.

Er bevorzugt in jeder Hinsicht Extreme, die dem Normalempfindenden keinerlei Reize abgewinnen können. Treten wir in die nähere Betrachtung des Stoffes ein, so müssen wir ihn in drei Staffeln behandeln.

1. Das Ideal des geliebten Weibes.

a) In körperlicher Beziehung liebt er das stattliche, starke Weib, die Amazonenfigur. In Hinsicht auf die sekundären Geschlechtsmerkmale aber zeigt sich ein Dualismus. Einige lieben Frauen mit starker Ausbildung derselben, andere bevorzugen das schlanke Weib mit besonderem männlichen Einschlag in Gang, Sprache und Muskulatur. Auch fremdrassige und körperlich mißgebildete Frauen können oft die Liebe eines metatropischen Mannes erlangen. Hier liegt eine Erniedrigungstendenz zugrunde, die den Liebhaber reizt.

b) In Bezug auf das Alter werden von jungen 20—25jährigen Männern meist 40—45jährige und ältere Frauen bevorzugt.

c) Geistige Eigenschaften: Hier findet sich wieder ein Dualismus. Die einen lieben mehr das stark intellektuelle Weib, die Frauenrechtlerin usw., die ihnen absolut geistig überlegen ist, die anderen die sittlich und geistig minderwertige Halbweltdame. Hier reizt der Gedanke der Erniedrigung, daß er sich soweit wegwirft.

d) Beim Stande haben diejenigen den Vortritt, die freies und selbstbewußtes Auftreten verleihen, z. B. Aristokratinnen für Pagen-, Knappen- und Zofennaturen. Wird ein Beruf ausgeübt, so zeigt sich eine Vorliebe für solche mit männlichem Einschlag, wo Kraft, Mut und Geistesgegenwart verlangt wird, z. B. Tierbändigerinnen und Kunstreiterinnen. Aber auch Berufe wie Erzieherin, Lehrerin, Direktrice, Chefin und nicht zuletzt Masseuse reizen schon durch das Wort.

e) In Hinsicht auf die Kleidung ist der metatropische Mann meist Fetischist. Lange geknöpfte, bis an die Waden reichende Stiefel und bis an die Ellbogen reichende Glacéhandschuhe, die den Gedanken an ein strammes, energisches Auftreten geben, sowie Pelze, Pelzmäntel, rauschende Seide, kostbare Spitzen oder Samt als Symbol für Macht, Eleganz und Reichtum erregen.

2. Was verlangt er vom geliebten Weib? In erster Linie Erniedrigung, die sich in fünf verschiedenen Formen äußern kann:

a) Erniedrigung im Stand, Servilismus. Gesellschaftlich und beruflich hochstehende Männer finden Befriedigung, indem sie sich zum Diener, Sklaven oder Pagen ihrer Geliebten herabwürdigen.

b) Erniedrigung im Alter: Der Mann denkt sich als Schüler oder Zögling, seine Geliebte als strenge Lehrerin. Es wird Schule gespielt, oder Gouvernante.

c) Erniedrigung im Geschlecht: Transvestitischer Metatropismus. Er ist die typischste Gruppe. Der Mann wünscht sich in die Rolle der Frau, zieht weibliche Kleidung an usw., und die Geliebte in die Rolle des Mannes. Eingehendes Studium des Metatropismus zeigte, daß er fast immer mit Transvestitismus verbunden ist. In diesem Sinne tut er bei seiner Geliebten Dienstmädchen- oder Sklavinnendienste oder verlangt, wenn gleichzeitige infantile Fixationen vorhanden sind, als weiblicher Zögling oder als Schülerin behandelt zu werden.

d) Erniedrigung zum Tier: Zoomimischer Metatropismus. Nicht nur die Benennung mit tierischen Namen, wie Hund, Esel, Schwein, Ochse usw. allein reizt, sondern noch mehr die Tatsache, als solche gebraucht zu werden. So ist die Rüstkammer einer „Herrin", wie er seine Geliebte nennt, stets mit Sattel, Zaumzeug, Maulkorb, Hundeleine, -halsband, -peitsche oder -hütte versehen.

e) Erniedrigung zur Sache: Metatropist läßt sich als Schemel, Stuhl, Teppich, Fußbank, Puppe oder Marionette seiner „Herrin" gebrauchen.

3. Verkehr.

a) Anknüpfung: Der Metatropist will nicht erobern, er will genommen werden. Dies zeigt schon die Art, mit der der metatropische Mann seine Geliebte sucht. Oft geschieht dies in Anzeigen, in denen jemand eine „strenge Erzieherin", „zielbewußte Lehrerin", „strenge Masseuse" oder „elegante Dame energischen Charakters, bewandert in der englischen Erziehungsmethode für ältere Knaben" sucht.

b) Im Briefwechsel schreibt der Mann unterwürfige Sklavenbriefe mit der förmlichen Anrede „Sie" und Redensarten wie „gnädigste Frau", „Herrin" usw. und erhält brüske, energische Antworten mit der Anrede „Du".

c) Ebenso bleibt das Verhältnis auch im Wortwechsel. Ausdrücke wie „Fessel", „Peitsche", „Du gehörst mir zu eigen" oder bei dem Koitus Beschimpfungen und obszöne Reden erregen den Metatropisten sehr.

d) Im Verkehr wird weiterhin strenge Erziehung, Zwang zu erniedrigender Arbeit, z. B. Hausarbeit jeder Art, Freiheitsberaubung und Geißelung (Flagellantismus) verlangt. Eine bevorzugte Stelle für die Züchtigung ist die Genitocruroglutaealgegend.

e) Sukkubismus: Nur, wenn der Metatropist beim Koitus unten liegt, ist er zu demselben fähig.

f) Verkappter Metatropismus: Der Mann empfindet nur sexuelle Erregung und Befriedigung bei der Verführung verheirateter Frauen. Eine Unterabteilung desselben ist der Triolismus, bei dem der Mann, um sexuell erregt zu werden oder zum Koitus fähig zu sein, von der Frau verlangt, daß sie in seiner Gegenwart mit einem Dritten geschlechtlich verkehrt. Magnus Hirschfeld veröffentlicht in seinem Werke „Sexualpathologie" einen Fall, in dem ein Ehepaar Gäste lädt, und die Ehefrau, während der Ehegatte sich verleugnen läßt, sich gebrauchen läßt, während der Mann, hinter einem Vorhang stehend, zusieht. Nur so ist er, nach Fortgang des Gastes, zum Koitus fähig.

g) Als visuellen Metatropismus bezeichnen wir einen Zustand, bei dem schon das Sehen von Leiden, Schrecken oder Gefahren anderer genügt, um sexuell zu erregen.

Betrachten wir die Summe der unter 2 und 3 genannten Symptome und Wünsche, so erscheint es uns als selbstverständlich, daß ein solches Ansinnen, z. B. an eine normale Frau, dieselbe mit Ekel und Abneigung gegen einen derartig veranlagten Mann erfüllen muß. Der Ehekonflikt, oft sogar eine Flucht in die Krankheit, sind unvermeidlich, sofern für den letzteren Fall eine geeignete Disposition besteht.

III. Cunnilingus und fellatio werden im allgemeinen als perverse Sexualbetätigung, z. B. bei Metatropisten, bezeichnet. Sie können aber auch ohne diese Grundlage als ein Zeichen sexuellen Reizhungers und geschlechtlicher Hyperästhesie gefunden werden. Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn mögen, wie beim Kuß besonders der letztere, eine Rolle spielen. In der Tierwelt sowie bei verschiedenen primitiven Völkern finden wir ihre Vorbilder noch heute. So kann man sie als Hilfsmittel der ars amandi, als absolut physiologisch ansehen, wenn sie auch

vom Standpunkte der zivilisierten Aesthetik nicht zu werten sind. Und auf letzterem Boden beruht auch die Möglichkeit, daß auch außerhalb einer Perversität daraus, daß ein Ehe- oder Liebespartner sie verlangt und tätigt, während sie dem andern widerstreben, ein Ehekonflikt mit seinen Folgen entstehen kann, besonders, wenn noch andere Momente hinzutreten.

IV. Bei der Masturbation liegen die Verhältnisse verwickelter. Man muß hier drei Formen unterscheiden.

a) Die Onanie der Kinder: Sie kann schon mit 6 Jahren auftreten und ist darum wichtig, weil sie über die sexuelle Frühreife den Grund zu späteren Sexualneurosen bilden kann.

Eine weitere Gefahr besteht für Masturbantinnen, indem sich häufig in späteren Jahren eine Hyperästhesie des Kitzlers und eine Anästhesie der Scheide einstellt, die ihrerseits zur Frigidität beim normalen Geschlechtsverkehr führt. So kann auch auf diesem Wege die kindliche Onanie dem späteren Eheglück zum Verhängnis werden.

b) Die Onanie der Praepubertätsjahre und Pubertätsjahre ist die häufigste Form. Man kann bei ihr ohne Nachweis einer abnormen Veranlagung nicht von einem krankhaften Zustande reden. Sie entspricht der Sexualnot der sexuell erwachenden Jugend. In diesen Fällen ist die Masturbation ein Erzeugnis des sexuellen Jugenddranges und als solche physiologisch.

c) Am schwierigsten ist die Onanie der Erwachsenen zu beurteilen. Auch sie kann völlig harmlos sein, indem sie Folgeerscheinung einer aufgezwungenen Abstinenz ist. Wir bezeichnen derartige Fälle als Notonanie. Geht dieselbe aber mit freiwilliger Abstinenz oder gar neben einem geregelten normalen Geschlechtsverkehr, z. B. während desselben, einher, so läßt dies, besonders nach dem 25. Lebensjahre, auf eine abnorme Veranlassung schließen. Sie kann dann ihren Grund in übermäßig leichter Erregbarkeit der Phantasie oder des Geschlechtstriebes, in Schüchternheit, Unbeholfenheit, Vereinsamung, Vorherrschen des Innenlebens, in zurückgedrängter Perversität sowie in Dispareunie haben. Diese Fälle geben Anlaß zum Ehekonflikt.

V. Wenn es uns selbstverständlich erscheint, daß Geisteskrankheiten, die aus irgend einem Grunde aus ihrem latenten Stadium hervortreten, eine unbedingte Unmöglichkeit für das Weiterbestehen der Ehe sind, so müssen wir doch noch einen kurzen Blick auf die Bedeutung der Nervenkrankheiten für die Ehe werfen. Betrachten wir die wichtigsten.

a) Als erste Erkrankung dieser Art behandeln wir die Epilepsie. Verschiedene Möglichkeiten sind gegeben, aus denen ein Ehekonflikt entstehen kann. Schon zu Beginn der Ehe besteht eine solche, indem der oder die an Epilepsie Erkrankte dem Ehepartner das Vorhandensein der Krankheit verschweigt. Wird in diesem Fall der Ehekonflikt noch nicht ausgelöst, so treten der Aufrechterhaltung der Ehe in den Gefahren der Gravidität und Entbindung sowie in den schädlichen Wirkungen der Epilepsie auf die Nachkommenschaft, es handelt sich natürlich nur um die genuine Form, neue Klippen entgegen. Es wird mit der Zeit mit absoluter Sicherheit zur äußeren oder nur zur inneren Lösung der Ehe, zur Umkehrung der Zuneigung in Abneigung, ja in Haß kommen. Bei geeigneter Disposition ist im letzteren Fall der inneren Lösung die Flucht in die Krankheit ein folgerichtiger Weg des in seinen Hoffnungen Enttäuschten.

Dennoch gibt es hier auch bei der Ehe eines an Epilepsie Erkrankten mit einer frigiden Frau die Möglichkeit einer scheinbaren oder, besser gesagt, relativen Eheharmonie. Die Frau fühlt sich nicht betrogen, sie entbehrt in bezug auf ihr Sexualleben nichts. Der Mann wird von ihr wie ihr Kind behandelt.

b) Eine zweite Krankheit, die die Eheharmonie zerstören und den Partner neurotisch erkranken lassen kann, sofern die Disposition vorhanden ist, ist die konstitutionelle, seltener die erworbene Form der Nervosität (endogene und erworbene Neurasthenie). Zwei Momente spielen bei dieser Erkrankung eine Rolle, die Schwäche und die krankhaft-gesteigerte Erregbarkeit der Nerven. Letztere zeigt sich in dem Sinne, daß die Reizschwelle der als Unlust empfundenen Allgemeingefühle vertieft ist. Das besagt mit anderen Worten, daß schon relativ schwache Reize, auf die der normale Mensch noch mit Lustgefühlen reagiert, schon Unlust-, Angst- und Zwangsvorstellungen erzeugen. Aus diesem Grunde muß dem Neurastheniker die für die Ehe wichtige Anpassungsfähigkeit abgehen. Bei der spezifisch-sexuellen Neurasthenie kommen zu den oben angegebenen Symptomen noch die geschlechtlichen. Sie bestehen beim Mann in einer krankhaften Herabsetzung der Libido. Diese führt den Patienten zum Arzt, da er sie als ein Sinken der Potenz wertet. Auch ein solches kommt im vorgeschrittenen Stadium in vereinzelten Fällen vor, indem sich Störungen des Erektions- und Ejakulationsmechanismus einstellen. Beide Komponenten kommen getrennt sowie vereint vor und werden durch die physiologischen noch verschärft. Beim Weibe finden wir neben dem oben Gesagten,

dem allgemeinen Symptomenkomplex, analog der männlichen, sexuellen Neurasthenie Vaginismus, Schmerzen beim Koitus, Frigidität auf Grund von Unlustgefühlen und ähnliches mehr.

c) Als letztes Krankheitsbild dieser Gruppe nennen wir die Hysterie sowie den hysterischen Charakter. Wenn auch der Krieg zeigte, daß es auch eine männliche Hysterie gibt, so finden wir dieselbe doch vorwiegend beim weiblichen Geschlecht. Die Symptomatologie ist sehr vielseitig und schwankend. Hysterie und hysterische Gemütsverfassung führen meist zum Ehekonflikt. Hier ist die neurotische Erkrankung Grund des Konfliktes, kann aber natürlich bei Veranlagung zur neurotischen Erkrankung des Partners Anlaß geben.

Hierher gehören auch Charakterfehler mancherlei Art (hysterischer Charakter). Sie stehen den spezifisch-sexuellen sowie den essentiell-ehelichen in keiner Weise nach. Als solche kommen in Frage Angriffslust, Jähzorn, Reizbarkeit, Ungeduldigkeit, Unduldsamkeit, Zanklust, Launenhaftigkeit, Trotz, Unversöhnlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Härte, Genußsucht, Verschwendung, Egoismus und Lügenhaftigkeit. Wenn nun auch nicht alle diese Fehler auf einen Menschen vereinigt sind, so werden doch schon einer oder mehrere dieser Charakterzüge genügen, um, auch wenn der Partner noch so sehr bemüht ist, Frieden zu halten, ein harmonisches Eheleben zu verhindern. Hierher müssen auch die Fälle gerechnet werden, in denen der Bräutigam seiner Braut schon vor der Ehe vorhandene Schulden verheimlicht oder derselben keine Mitteilung von dem Vorhandensein irgendwelcher ansteckender Krankheiten, wie z. B. der Tuberkulose, macht. Die schon von vornherein unbewußt übernommenen Schulden und die Angst vor der das Leben und die Gesundheit dauernd gefährdenden Infektion wirken zerstörend.

In diesem Zusammenhang wäre noch die oft angeführte Meinung zu erörtern, daß die Hysterie durch die Ehe heilbar sei. Der Mann müßte in solchen Fällen psychotherapeutischer Leiter der Hysterica sein. Aber dieser Zustand wird in den meisten Fällen nicht lange dauern. Gehört doch die Hysterica selbst zu den unangenehmsten Patienten eines erfahrenen Nervenspezialisten. Der kleinste Anlaß genügt, um eine Wandlung der Gefühle zu verursachen. Das Mißtrauen erwacht, und der Mann ist nicht mehr gut genug. Stellt er ihrem weiteren Tun und Handeln nur das kleinste, vielleicht gar ungewollte Hindernis in den Weg, so schlägt die Zuneigung in offene Abneigung, ja Feindschaft um. Sind auch wirklich vereinzelt Heilungen erfolgt, so ist es doch

für einen Mann immer ein gewagtes Spiel, sich einer Hysterica auszuliefern. Denn er schaut dem Ehekonflikt stets ins Auge.

Ich schalte hier die zweite Krankengeschichte ein. Hauptgründe für den Konflikt sind von seiten des Mannes Cunnilingus und Masturbation, vielleicht auf Grund einer direkten Anomalie seines Geschlechtstriebes, und eine hysterische Gemütsverfassung von seiten der Frau.

Fall 2. Die Patientin, die Frau eines Chauffeurs, ist 29 Jahre alt. Sie war bis zum Frühjahr vorigen Jahres mit einem Mann verheiratet, zu dem sie keinerlei sexuelle Zuneigung empfand. Anschließend an das Eheleiden, das noch durch ein Verhältnis der Frau mit einem Freunde des Mannes verschärft wurde, befindet sich die Patientin im Augenblick des Kommens zur Klinik im Zustand einer kompliziert struktuierten, reaktiven Depression und Asthenie. Sie machte in diesem Zustand in letzterer Zeit einen Suizidversuch mit Veronal.

Befund: Es handelt sich um eine Patientin von großer Gestalt, gracilem Habitus und mäßigem Ernährungszustande mit andeutungsweise hysterischer Gemütsverfassung. Während der Ehe erlitt sie 6 Fehlgeburten. Ein Kind aus ihrer vorehelichen Verbindung mit ihrem späteren Gatten lebt. Es ist kränklich und nervös. Patientin spricht von den Dingen mit weitgehender Sicherheit und durchaus weiblich. Sie empfindet für das Kind mütterlich und wünscht sich noch mehr Kinder. Sie zeigt eine gewisse Haltlosigkeit. Keine Masturbation.

Analyse bezüglich des Sexuallebens: Patientin wurde von ihrem Mann nie befriedigt. Er ist Onanist, onanierte sogar während des Geschlechtsverkehrs. Er bat sie auf den Knien um den Cunnilingus. Ist überhaupt nicht männlich, weiblich-weich. Außer seiner Vorliebe für laszive Bilder und Schriften sowie für Zoten, die sie ebenfalls abstieß, hat sie nichts an ihm auszusetzen. Er ist sorgsam und gutmütig. Ihre sexuelle Abneigung ging soweit, daß sie seit 1926 jeden sexuellen Verkehr mit ihm ablehnte und ihn zu anderen Frauen schickte. Vor der Ehe hatte sie schon einmal ein Verhältnis und sexuellen Verkehr mit einem Förster, der 1918 fiel. Bei ihm empfand sie volle weibliche Wollust. 1925 lernte sie nun den Freund ihres Mannes kennen. Sie lernte ihn lieben und fühlte sich bei ihm und im Verkehr mit ihm glücklich und zufrieden wie bei ihrem gefallenen Bräutigam. „Er ist männlich", sagt sie. Beide sind aufeinander eifersüchtig. Im Jahre 1926 lebte sie in Abwesenheit ihres Mannes vier Monate

mit ihm zusammen. Auf Grund dieses Verhältnisses kam es im Frühjahr 1928 zur Scheidung. In demselben Jahre wurde sie von ihrem Liebhaber schwanger und mußte sich Mitte des Jahres wegen einer Frühgeburt ins Krankenhaus aufnehmen lassen. Nach der Entlassung ging Patientin auf Drängen ihres geschiedenen Mannes wieder zu ihm, um sich zu erholen. Nach kurzer Zeit trennten sie sich wieder. Sie gab als Grund an, daß sie eine Stellung als Krankenschwester angenommen hätte, hatte aber mit ihrem Liebhaber die Heirat verabredet. Der Mann erfuhr sechs bis sieben Wochen vorher davon und war sehr unglücklich darüber. Sie ging aus Mitleid wieder zu ihm, blieb aber nur wenige Tage, und wurde seelisch vollkommen zusammengebrochen in die Klinik überwiesen. Der behandelnde Arzt riet zur Ehe mit dem Liebhaber, die auch geschlossen wurde und noch besteht.

VI. Betrachten wir nunmehr die Wechseljahre in ihrem Einfluß auf die Ehe. Zwei Vorgänge sind es, die sie kennzeichnen, die Menopause, das Aufhören der Menstruationsblutungen, und die Klimax, das allmähliche Sistieren der Eireifung. Estere erzeugt nur leichte körperliche Beschwerden, die der Eheharmonie kaum verhängnisvoll werden. Die Klimax und ihre Beschwerden stellen sich mit den ersten Zeichen des Alterns ein, z. B. in Gestalt von Gefäßdegenerationen (hyaline Entartung), und Degenerationen der äußeren und inneren Geschlechtsteile. Sie sind Ursache mancher Tragödie des Frauenlebens dieser Jahre, die ihrerseits die Eheharmonie stören können, indem sie psychische Störungen nach sich ziehen. Als solche kommen in Frage rascher Stimmungswechsel, krankhafte Reizbarkeit, Ermüdungszustände, Ratlosigkeit, Vergeßlichkeit, Angst, ja bei vorher schon vorhandener Disposition auch schwerere Störungen. Ebenso verhält es sich mit dem Klimakterium des Mannes, das nach Lage der heutigen Forschungsergebnisse nicht mehr in Frage gestellt werden kann.

Anschließend an diesen Punkt füge ich die nächste Krankengeschichte ein.

Fall 3. Die Patientin ist Fabrikarbeiterin und 38 Jahre alt. Sie ist sehr schreckhaft und gibt an, sehr leicht aufgeregt zu sein. Muß oft weinen und weiß nicht warum. Vor allem Neuen besonders ängstlich. Nachts Träume, sie falle ins Wasser, das Haus brenne usw. In der Brust eine Art Beklemmung. Sodann klagt Patientin über Zittern der Hände, besonders wenn sie aufgeregt ist. Während der Aufgeregtheit besteht auch Appetitlosigkei und Durchfall. Sonst Verstopfung. Häufig müde! Die Regel

ist in Ordnung, wurde in letzter Zeit etwas schwerer. Alle Beschwerden sind erst seit 2 Jahren vorhanden. Patientin glaubt oft, die ihr in der Beichte auferlegte Buße nicht richtig ausgeführt zu haben. Sehr oft Kopfschmerzen, als ob jemand sie mit dem Hammer auf den Kopf geschlagen hätte. Auch die Augen schmerzen sie. Hat schon oft gedacht, es wäre besser, sie lebe nicht mehr. Hätte sich auch schon etwas angetan, wenn sie nicht an ihre Kinder gedacht hätte. — Patientin ist glücklich verheiratet und hat zwei gesunde Kinder.

Befund: Es handelt sich um eine abgehärmte Frau. Hat alle Beschwerden erst seit zwei Jahren. War auch auf der Schule immer gesund und leistungsfähig.

Analyse bezüglich des Sexuallebens: Mag keinerlei Liebkosungen von dem Mann, den Geschlechtsverkehr nie. Sie hält denselben für sündhaft und schläft schon seit einem Jahr von ihrem Manne getrennt. Hierüber kam es mit demselben zum Streit. Die Begründung für ihre Einstellung ist darin zu suchen, daß sie glaubt, die Aeußerung eines Paters derart auslegen zu müssen, daß man dafür ins Fegefeuer komme.

VII. Als physiologische Frigidität der Frau bezeichnen wir die Tatsache, daß das in das aktive Geschlechtsleben eintretende Mädchen erst allmählich lernt, dem Koitus sexuelle Lustgefühle derart abzugewinnen, wie der Mann sie empfindet, und daß sie daraus nach Wiederholung desselben verlangt. Zu diesem Fragenkomplex gehört fernerhin, daß sich bei der noch nicht erfahrenen Frau die Reizung während des Koitus weit langsamer vollzieht als beim Mann, so daß die ejakulatio bei ihm früher erfolgt, als die Frau die für das Entstehen eines Orgasmus nötigen Reize empfangen hat. Wird dieser Unterschied nicht durch Geschick ausgeglichen, und dies ist möglich, so wird die Frau jeden weiteren Koitus als eine Entwürdigung empfinden. Sie fühlt sich zu einem Instrument herabgewürdigt, an dem der Mann sich nur seine Lustgefühle zu versorgen sucht. Diese nicht ausgeglichene, physiologische Frigidität muß zu denselben Folgen führen wie die pathologische. Die Frau wird den Koitus, den sie als Gattin immer wieder gewähren muß, mit der Zeit als etwas Ekelhaftes empfinden. Flucht in die Krankheit muß bei entsprechender Veranlagung die Folge sein.

VIII. Wichtig für das harmonische Zusammenleben der Ehegatten ist auch der Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Libido. Physiologisch besteht

ein Ueberwiegen der letzteren. Zur Begründung derselben gibt es zwei Theorien. Die erste, ältere führt die Tatsache der größeren, weiblichen Potenz darauf zurück, daß die Frau kein Ejaculat abgibt, dessen Erzeugung an den Körper irgendwelche energetische Anforderungen stellt. Die zweite neuere Theorie vertritt die Meinung, daß das Ejaculat keine Rolle spiele, und daß die geringere Potenz des Mannes in der größeren, muskulären Aktivität begründet liege. Jedenfalls kann die Frau, welche Theorie auch richtig sein mag, nach den physiologischen Verhältnissen viel häufiger zum Orgasmus kommen als der Mann. Da mit der großen Potenz auch ein Verlangen nach Befriedigung verbunden sein kann, so besteht die Möglichkeit, daß an den Mann Anforderungen gestellt werden, deren Erfüllung außerhalb seines Kraftbereiches liegt. Dieser Zustand ist allerdings in unseren Breiten ein ziemlich seltenes Ereignis. Häufiger ist jedoch auf Grund der nervös-sexuell überreizten Zustände unseres heutigen Zivilisationslebens das Gegenteil der Fall. Man kann sogar annehmen, daß dieses Mißverhältnis der Potenz ein allgemein-verbreiteter Grund ehelich-sexueller Abneigung und seiner Folgen ist.

IX. Das sexuelle Trauma: Schon die Brautnacht gibt eine Anzahl Möglichkeiten zur Setzung eines solchen. Als erste nennen wir die erste geschlechtliche Vereinigung mit der mit ihr meist verbundenen Defloration. Sie wird, indem sie für die Frau mit Enttäuschung, Unterwerfung, Schädigung und Schmerz verbunden ist, zu einer großen Gefahr. Nur der Takt und die Liebe, mit der der Mann seine junge Gattin vor, während und in der ersten Zeit nach dem deflorierenden Koitus behandelt, ist entscheidend darüber, ob er feindliche Gefühle auslöst oder ob das Frohgefühl überwiegt und die Frau glaubt, von ihrem Manne beglückt worden zu sein. So wird robustes, ungeschicktes Benehmen des Ehegemahles mancher jungen Ehe zum Verhängnis. Da nun aber jeder Mensch mit den höchsten Vorstellungen des zu erwartenden Glückes, der zu erwartenden Glücksgefühle und Genüsse, in die Ehe tritt, so muß jene Enttäuschung Grund zur Abneigung, zum Ehekonflikt werden, und kann bei Menschen mit labilem, seelischen Gleichgewicht, d. h. mit großer Elastizität und Plastizität der Seele, leicht zu Vaginismus, Neurosen, ja sogar zu Psychosen führen.

Eine andere Form des sexuellen Traumas ist der exhibitionistische Schok, den eine Frau in ihrem vorehelichen Leben erlitten hat. Nur, wenn der Mann seine Gattin mit besonderer Rücksicht und Vorsicht behandelt, kann ein Ehekonflikt vermieden werden.

X. Schon die Verlobungszeit kann eine Klippe werden, an der das Glück und die Harmonie einer zukünftigen Ehe zerschellen kann. Solange sie kurz ist, wird sie keinerlei Schwierigkeiten bereiten. Dauert sie aber länger, so stellen sich dieselben für den Mann, besonders wenn das junge Paar viel oder gar noch allein zusammen ist, sicher ein. Die nach den Sittengesetzen erlaubten Liebkosungen erzeugen eine Spannung, die nach Entspannung verlangt. Sitte und Moral unserer Zeit verbieten dieselben. Was sind die Folgen? Die durch die Liebkosungen verursachte Spannung, der die Entspannung nicht folgt, führt unter den günstigsten Bedingungen zur Sublimierung. Sie zeigt sich jedoch bei idealistisch-veranlagten Menschen, nur solche willigen in eine lange Verlobungszeit, meist in einer Verstärkung des Annäherungstriebes. Der circulus vitiosus ist geschlossen. Teilweise Verdrängungen, nervöse Reizbarkeit und die aus der Hemmung des normalen Geschlechtsverkehrs entstehende sexuelle Abstoßung ziehen die Abneigung nach sich. In diesem Stadium ist auch die Ehe kein hinreichendes Heilmittel mehr. Wird sie dennoch geschlossen, so führt sie mit Sicherheit zum inneren oder äußeren Konflikt.

Es bliebe also noch die andere Möglichkeit zu betrachten, in der die Entspannung gewährt wird. Van de Velde glaubt, daß auch dieser Weg durch Angst vor Entdeckung und Schwangerschaft sowie durch Schuldgefühl gegenüber den herrschenden Sittengesetzen, der Kirche und der Gesellschaft zur Abneigung führt. Es handelt sich in dem angeführten Beispiel um einen mehr triebhaften Geschlechtsverkehr, der gewiß jene Folgen zeitigen kann. Neben diesem kommt aber noch ein bewußter, regelmäßiger Geschlechtsverkehr in Frage. Daß dieser absolut nicht in Abneigung überzugehen braucht, scheint mir aus der kulturgeschichtlichen Studie „Liebesleben II“, „Folklore“, des Freiherrn von Reitzenstein, die er in dem Handwörterbuch für Sexualwissenschaften, herausgegeben von M. Marcuse, veröffentlicht, hervorzugehen. Der Verfasser leitet seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf ein, daß die Jugend des Landes, dessen Bevölkerung im allgemeinen noch heute eine gesündere Lebensauffassung hat als die der Städte, größere sexuelle Freiheit genießt als die Stadtjugend. Dafür kennt jene auch keine Prostitution. Ein interessantes Beispiel dieser Freiheit sind die in sehr vielen Gegenden noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebräuchlichen Nachtbesuche der jungen Männer bei ihren Mädchen. Diese, heute Probenächte genannten, Besuche wurden alle

Abende getätigt. Der Bursche blieb bis eine Stunde vor Morgengrauen bei seiner Geliebten, ohne daß die Eltern oder die anderen Familienmitglieder derselben sich darum bekümmert hätten. Diese Besuche wurden solange fortgesetzt, bis beide Teile sich von ihrer gegenseitigen Tauglichkeit zur Ehe zur Genüge überzeugt hatten oder bis das Mädchen schwanger wurde. Meist hielt der Bauer erst dann förmlich um die Hand derselben an. Ein Verlassen desselben nach Schwängerung war bei der bäuerlichen Einfalt der Sitten unmöglich, da der Freier sich damit unzweifelhaft den Haß und die Verachtung des ganzen Dorfes zugezogen hätte. Aber eine andere Lösung war gar nicht selten. Empfanden beide Teile, daß sie einander das nicht geben konnten, was sie erhofft hatten, so lösten sie das Verhältnis. Dies schadete dem Rufe des Mädchens keineswegs. Es fand sich in den meisten Fällen bald ein neuer Freier. Wie weit verbreitet diese Freierbesuche waren, geht daraus hervor, daß es in sehr vielen Gegenden noch heute besondere Namen für dieselben gibt. Man nennt sie in der Schweiz Kilt- oder Gassengehen, in Kärnten Brenteln, in Bayern Gasseln oder Fenstern, in Schwaben Fugen, im Elsaß Schwammeln und in Franken Schnurren. Sie sind keine Degenerationserscheinungen, sondern die natürliche Lösung und Aeußerung des jugendlichen Geschlechtslebens. Die Jugend war dabei gesund und gedieh. Daher kann man wohl sagen, daß ein bewußter Geschlechtsverkehr vor der Ehe nicht zur Abneigung zu führen braucht, ja, daß er sogar entsprechend unseren Beispielen der Probenächte für die in unserer heutigen Zeit so schwere Selektion dienen kann.

Anschließend die letzte Krankengeschichte. Lange Verlobungszeit und Verheimlichung von Schulden und Krankheiten sind Ursache des Konfliktes.

Fall 4. Patientin ist 32 Jahre alt. Bis zur Erkrankung war sie als Fabrikarbeiterin tätig. Sie ist seit 4 Monaten unglücklich verheiratet. Mag den Mann nicht und hat gar keine Lebenslust mehr. Mag nicht arbeiten, weint viel und hat auch schon daran gedacht, sich das Leben zu nehmen, sich zu erhängen. Fürchtet, sich beim Beichten vergessen zu haben. Hat alles dem Geistlichen gesagt. Meint, es käme von den Nerven. Auch nach der Heirat ging sie noch zur Fabrik zum Arbeiten. Konnte es aber seit 14 Tagen nicht mehr. Der Schlaf ist schlecht. Patientin grübelt ständig, hat keine Ruhe mehr und ist nervös. Appetit ist, wenn sie bei den Eltern ist, leidlich, beim Mann sehr schlecht. Stuhl in Ordnung. Regel seit 8 Wochen nicht mehr. War aber

schon immer unregelmäßig, alle 5—7 Wochen 4—5 Tage, ziemlich stark ohne Beschwerden. Zum ersten Mal mit 15 Jahren. War von jeher still und ernst und nahm manches schwerer als die anderen. In der Schule und auch später in Stellungen genau gewesen. Lernte gut. Hat gute Zeugnisse, auch von den Stellungen. Auf einer Stelle, wo es ihr nicht gefiel, hatte sie ähnliche Beschwerden. Meint, es wäre wohl Heimweh gewesen. Schon einmal ein Verhältnis gehabt. Bräutigam trank. Vor der Ehe keinen Geschlechtsverkehr gehabt. Ging nie gerne zum Tanz, war immer fromm.

Befund: Es handelt sich um eine mittelkräftige Person in mittelmäßigem Ernährungszustand. Herztöne o. B. Sehnenreflexe lebhaft. Etwas weite Augendistanz. Die glandula thyreoidea ist etwas vergrößert, der Gaumen hoch, die vasomotorische Erregbarkeit lebhaft. Vor 2 Jahren hatte sie eine Ruhr, vor 10 Jahren einen Gelenkrheumatismus.

Psychisch befindet sich die Frau im reaktiv depressiven Zustand. Haltlosigkeit und initiativloses Grübeln kennzeichnen ihn. Keine Kleinheitsideen, dagegen Neigung zu Versündigungsideen vorhanden. Bewegungsarm. Intelligenz leidlich, anscheinend wenig lebensklug.

Analyse betreffend das Sexualleben: Als neunjähriges Mädchen wurde sie von einem 17 Jahre altem Jüngling wiederholt mißbraucht. Patientin tat es aus Unkenntnis. Auf Grund dieser Vorkommnisse hatte sie später „unkeusche Gedanken". Vorübergehend Onanie. Aeußert unter Tränen, ihr Unterleib sei vielleicht darum so schwach. Mit 24 Jahren hatte sie schon einmal ein Verhältnis. Sie gab es aber auf, weil der Bräutigam trank. Mit ihrem Manne war sie lange verlobt, 2 Jahre. Schon damals mochte sie ihn nicht mehr. Mochte ihn aber auch nicht laufen lassen. Seine Eigenarten, besonders seine Schweigsamkeit stießen sie ab. Nach der Ehe wuchs die Abneigung. Er hatte gebaut und war verschuldet. Hatte ihr dies aber verheimlicht. Ebenso wußte sie nichts davon, daß in seiner Familie Tuberkulose vorgekommen war. Auch der Mann hat schon Lungenbluten gehabt. Patientin fürchtet, sich anzustecken. Sie mag den Verkehr mit dem Mann nicht. Er ist ihr wie seine Liebkosungen ekelhaft. Seit der Zeit datieren auch die Unruhe, die Nervosität und das Weinen, die besonders nach dem Verkehr mit dem Mann sehr stark auftreten. Während ihres ersten Verhältnisses und ihrer Verlobungszeit war Patientin selten unruhig.

XI. Es erscheint uns durchaus verständlich, daß das Entstehen einer ungewünschten oder das Nichtentstehen einer ersehnten Gravidität zum Ehekonflikt führen kann. Wir denken an das weiter oben über die Mütterlichkeit Gesagte. Wird eine Frau, der jedes Gefühl für Mutterglück abgeht, schwanger, so wird sie die Gravidität mit all ihren Unannehmlichkeiten sowie später das Kind als ein ihr von ihrem Manne angetanes Unrecht empfinden. Aber auch der Fall führt zur Störung des Eheglücks und des Ehefriedens, in dem von beiden Teilen sehnsüchtig eine Schwangerschaft erwartet wird, aber wegen Impotenz des Mannes oder Unfruchtbarkeit der Frau ausbleibt.

XII. Ueber die Möglichkeit der Entstehung des Ehekonfliktes auf Grund des für den Mann negativen Kampfes um die Macht, um die Führung in der Ehe, wurde schon im vorigen Absatz berichtet.

XIII. Untreue kann auf den Ehefrieden störend wirken, wenn schon Disharmonien, besonders in der Erfüllung der sexuellen Wünsche der Ehegatten bestehen. In der sexuell sowie geistig harmonischen Ehe aber wird Untreue selten zerstörend wirken. Die Frau wird in ihr selten Neigung zu derselben empfinden, abgesehen von dem Fall, daß der Mann, übereifrig in seinem Beruf, die Erotik unterdrückt und Frau und Familie vernachlässigt. Anders steht es mit dem Mann. Er wird nach seiner ganzen Stellung im öffentlichen Leben, unterstützt durch die Polygamie seiner Triebe, mehr Gefahr laufen. Ich erinnere hier an die klassische Schilderung eines solchen Falles von Goethe, der, in Gedichtform dargestellt, unter dem Titel „Tagebuch“ von ihm beschrieben ist. Es wird aber auch beim Manne wie in dem Gedicht, bald die Liebe zu seiner Frau siegen. Die Frau aber wird den kleinen Ausfall verzeihen.

XIV. Allzu großer Idealismus wird dem Eheglück oft zum Verhängnis. Er kann sich in zweierlei Richtungen auswirken. Einerseits kann der Mann versuchen, seine Frau nach dem Ideale, das er von seiner Mutter in sich trägt, umzuformen. Andererseits kann das Streben vorliegen, seine Frau sich selbst, seinem eigenen Ich, vollkommen anzugleichen. Der erste Versuch ist von vornherein eine unbedingte Unmöglichkeit. Was weiß der junge Ehemann von dem Verhältnis seiner Mutter zu ihrem Mann, seinem Vater? Es ist bestimmt wenig oder gar nichts. So wird jedes Urteil einseitig. Der zweite Weg scheint manchmal

für einen Augenblick gangbar. Je größer aber der Idealismus ist, um so mehr beide streben, in ihrem ganzen Wunsch einig zu werden, um so sicherer zeigt sich auch hier die Unmöglichkeit. Ist die Frau typisch weiblich, so wird sie sich zuerst, wie schon in dem Gesagten angedeutet wurde, bemühen, dem Wunsche ihres Mannes nachzukommen. Aber einmal muß bei der Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Denkens der Umschlag kommen. Das bisherige positive Wollen kehrt sich nach dem Gesetz der Ambivalenz allen Wollens und Fühlens in seine negative Phase um. Mit den hieraus entstehenden Wortwechseln und der Gereiztheit der Stimmung geht wie beim ersten Versuch auch hier das Glück, das zu erreichen gewesen wäre, verloren. Der Konflikt ist unvermeidlich.

Tritt nun von vornherein eine verschiedene Veranlagung und Geistesrichtung hervor, so muß das Experiment ebenfalls sofort scheitern.

XV. Als letzte Ursache zum Ehekonflikt behandeln wir die krankhafte Eifersucht. Wir trennen sie in zwei Unterabteilungen:

a) die Zwangseifersucht,

b) die krankhaft-wahnhafte Eifersucht.

a) Erstere findet sich z. B. bei Zwangsneurotikern. Typisch für sie ist der Zweifel an der Jungfräulichkeit und Unberührtheit ihrer Braut. Wird derselbe nicht ausgesprochen, so wird er fürs Erste nur zu einer mißtrauischen, für die junge Frau unerklärlichen Spannung führen, die mit der Zeit dennoch eine Entfremdung nach sich ziehen muß. Schlimmer jedoch ist es, wenn er ausgesprochen wird. Dies geschieht selbst in solchen Fällen, in denen alle objektiven Elemente für die Jungfräulichkeit sprechen. Dann muß er katastrophale Folgen haben, da nur ein Mensch mit eiserner, nervös-psychischer Konstitution einen solchen Anwurf überwinden wird. Stekel beschreibt in „Die Gefühlskälte der Frau“ einen typischen Fall dieser Art. Wie in den meisten Fällen handelt es sich auch hier um eine Verstandesehe. Der Mann, der seine Frau nicht aus Liebe, sondern aus Berechnung heiratete, läßt sie aus unbewußten Motiven heraus dafür büßen, daß er nicht das von ihm geliebte Mädchen heimführen konnte. Im Augenblick der schmerzhaften Defloration ruft er ihr zu: „Du hast mich belogen! Du bist keine Jungfrau mehr!“ Seit diesem Augenblick, indem sie einen heftigen Schmerz im Rücken empfand, leidet sie dauernd an heftigen Rückenschmerzen, die

sie oft wochenlang ans Bett fesseln. Auch hier finden wir wieder die Flucht in die Krankheit. Die Rückenschmerzen können als Fixation dieser unangenehmen Szene aufgefaßt werden, obwohl die Frau sich derselben nicht mehr bewußt war.

b) Die krankhaft-wahnhafte Eifersucht wird sich innerhalb des Ehelebens in erster Linie gegen Individuen anderen Geschlechtes richten, mit denen der Ehepartner entweder beruflich oder gesellschaftlich in Verbindung steht. Nicht nur die Gegenwart wird erfaßt, sondern auch die Vergangenheit und die Zukunft. Andererseits werden nicht nur Personen, sondern auch Dinge in den Bereich dieser unangenehmen Eigenschaft bezogen. In dieser Richtung können der Beruf und andere außerhalb desselben liegende Interessen Ziel derselben werden.

Für das Verständnis dieses krankhaften Zustandes müssen wir daran denken, welch wichtige Rolle die Verdrängung für das Entstehen neurotischer Störungen spielt. Die Bedeutung eines unbefriedigten Geschlechtstriebes, aber auch andere, wie des Muttertriebes, kann nicht unterschätzt werden.

Zuletzt möchte ich es nicht unterlassen, Herrn Professor Dr. Ferd. Kehrer an dieser Stelle meinen ergebensten Dank für die freundliche Auswahl des Themas und die liebenswürdige Ueberlassung der Krankengeschichten auszusprechen.

LITERATURVERZEICHNIS.

1. Birnbaum: Handwörterbuch der Psychologie, Berlin 1930.

Kehrer, Ferd.: Neurosen.

2. Eliasberg: Psychotherapie. Halle a. d. S. 1927.

3. Hirschfeld, M.: Sexualpathologie, 2. Teil: Sexuelle Zwischenstufen. Bonn 1921.

4. Liepmann, Wilh.: Die Psychologie der Frau.

5. Marcuse, M.: Handwörterbuch der Sexualwissenschaften. Bonn 1926.

6. von Noorden und Kaminer: Krankheiten und Ehe.

7. Stekel, Wilh.: Die Gefühlskälte der Frau.

8. van de Velde, Th. H.: Die Abneigung in der Ehe. Leipzig und Stuttgart. 1928.

Die Krankengeschichten, deren Patienten ich selbst untersuchte, entstammen der Psychiatrischen und Nervenklinik der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster/Westf. (Direktor Professor Dr. Kehrer).

LEBENSLAUF.

Geboren am 7. 4. 1904 in Gladbeck (Westf.) als Sohn des Oberpostsekretärs Otto Schröder. Von Ostern 1910—1914 Schüler der Volksschule, bis Ostern 1919 Schüler des Realreformgymnasiums in Gladbeck. Von Ostern 1919 bis Frühjahr 1924 besuchte ich das sechsklassige Lehrerseminar in Lübeck. Von Frühjahr 1924 bis Ostern 1925 Schüler der O.R. z. D. in Lübeck. Reifeprüfung. Medizinisches Studium von 1925—1930. März 1927 ärztliche Vorprüfung, August 1930 ärztliche Prüfung in Münster.